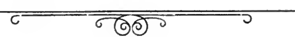




Die Hohkönigsburg

nebst

Schlettstadt und Rappoltsweiler





Hohkönigsburg. Südwestturm.

Die

Hohkönigsburg

nebst

Schlettstadt und Rappoltsweiler.

Ein Geleit- und Erinnerungsbuch

bearbeitet unter Mitwirkung einiger Vogesenfreunde

von

Gymnasialoberlehrer **Hoffmann**, Schlettstadt.

Mit 16 Bildern, 2 Plänen und einer Karte.



Freiburg i. Br. u. Leipzig
Fr. Paul Lorenz, Reiseführer-Verlag
1902.

Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei in Stuttgart.



Vorwort.

Das vorliegende Büchlein soll dem Touristen ein treuer, gewissenhafter Führer sein und zugleich das geschichtlich Wissenswerteste über die besuchten Orte in gedrängter Form übermitteln. Es beansprucht, was den geschichtlichen Teil anbelangt, nicht das Verdienst eigner Forschung, sondern soll nur das vorhandene, aber bisher allenthalben zerstreute Material zusammenstellen. Sowohl die älteren Werke von Grandidier, Schöpflin, Spach, Strobel, als auch die neueren von Dr. Gény, Bodo Ebhardt, Prof. Dr. Wiegand u. a. sind fleissig, teilweise mit wörtlicher Anlehnung, benutzt worden. In dem Abschnitt, der die Führung durch Schlettstadt und die Hohkönigsburg enthält, wurden ausser den grundlegenden Arbeiten von Dr. Gény und Bodo Ebhardt auch die kunsthistorischen Schriften von Prof. Dr. Kraus und Prof. Woltmann zu Rate gezogen. Möge sich das Büchlein recht viele Freunde erwerben!

Schlettstadt, / Freiburg i. Br., April 1902.

Der Verfasser.
Die Verlagsbuchhandlung.

Inhalt.

Verzeichnis der Abbildungen und Pläne.

Schlettstadt.

E Schlettstadt esch à fréliges Déng,
Do triebt m'r alli loschtigà Spréng.
Esch einer à ràchtà alertà Büà,
Dà soll do hi, dà kéhrt d'r züà.
Wann einer é dàm Städel wohnt,
Dà word dorich alli Freidà belohnt,
Dà Màid'lá hett's, dià sé gar schén,
On thüàn mét eim spazierà gehn.
Trénkt einer gàrn à Glàsàlà Winn,
Jà do froït m'r nét lang, wo kéhrà m'r inn.
Do pflatscht à jedi rompfligi Hax
Fér 3 Sü dr Liter vom beschtà Gawachs!
Em Maïà, was nàtti Bliàmelà gét,
Zà némmt m'r am Sonntig si Schàtzelà mét,
Off Rotzàhüsà*) dorich dà Wald,
Fahrt alles ém Schéff'l, Jong on Alt.
Soll làwà Schlettstadt, wiwat Schlettstadt!**)

*) Rathsamhausen, vergl. S. 39.
**) Aus: Anstett, Der Dreikönigstag, Lustspiel, Schlettstadt bei H. Marschall u. Co.

I. Allgemeines.

Die Kreis- und Kantonshauptstadt Schlettstadt liegt in der oberrheinischen Tiefebene an der Ill, ungefähr 172 m über dem Meeresspiegel und hat nach der letzten Volkszählung vom 1. Dezember 1900 einschliesslich der Garnison (8. Rheinisches Jäger-Bataillon) 9336 Einwohner; die Bevölkerung ist überwiegend katholisch. Schlettstadt ist Hauptstation der Linie Strassburg-Basel (1. Bahnsteig) und Kopfstation der Linie Schl.-Barr-Molsheim-Strassburg bezw. Zabern (2. Bahnsteig) Schl.-Weilerthal-Markirch bezw. Weiler (3. Bahnsteig). Ausser der Kreisdirektion befindet sich in Schlettstadt ein Amtsgericht nebst Grundbuchamt (1900/1901 neu erbaut, in der Nähe der König-Karl-Kaserne), ein Kreisbauamt, eine Oberförsterei, eine Postdirektion, ein Verkehrssteueramt, zwei Steuerämter und ein Zollamt. An Schulen sind vorhanden ein Vollgymnasium, ein Lehrerinnenseminar, eine höhere Mädchenschule, eine Mittelschule für Knaben und eine für Mädchen sowie mehrere Elementarschulen für die verschiedenen Konfessionen. Zur Zeit wird die ganze Stadt mit elektrischer Beleuchtung versehen.

Die Bewohner treiben Wein- und Ackerbau, Gewerbe und Handel, meist mit landwirtschaftlichen Produkten; es giebt hier grössere Gärtnereien, Gerbereien, Sägemühlen, drei Metalldrahtfabriken (die feinen Metallgewebe finden bei der Herstellung des Papieres Verwendung) und Ziegeleien.

Die Vergangenheit der freien Reichsstadt, der lange unbezwungenen Feste, der Hochburg des Humanismus und Vaterstadt unzähliger, hochberühmter Männer ist eine höchst interessante. Ihr seien die nächsten Blätter gewidmet.

Geschichtliches.

Schlettstadt steht auf altem Königsgute (Fiskus). Als die Franken 496 über die Alemannen gesiegt hatten und das Gebiet, das wir heute das Elsass nennen, eine fränkische Provinz geworden war, da wurde bei der Verteilung des eroberten Landes etwa ein Drittel als Königsgut zurückbehalten, und auf diesem Königsgute legten die Merovinger zahlreiche königliche Pfalzen an, im Unterelsass allein acht, darunter Schlettstadt. Schlettstadt verdankt also seinen Ursprung einer königlichen Pfalz; an der Stelle der alten Pfalzkapelle erhebt sich heute das Münster St. Georg. Urkundlich wird Schlettstadt zum erstenmal im Jahr 727 erwähnt („Selastat"), dann wieder 775 („Sehlestat" und „Scalistat"); in diesem Jahre feierte Karl der Grosse in seiner Pfalz Schlettstadt mit grosser Pracht das Weihnachtsfest. „Cum nos in Dei nomine Scalistati villa in palatio nostro ad universorum causas audiendum . . . resideremus" heisst es u. a. in der betreffenden Urkunde (Dorlan I p. 33 ff.). Karl der Grosse schlichtete damals einen Streit zwischen zwei Klöstern durch die sog. Kreuzprobe, eine Art Gottesgericht; die Vertreter der beiden Klöster mussten während der hl. Messe die Arme ausgestreckt halten, und wer zuerst die Arme sinken liess, dessen Partei unterlag. Der Name Schlettstadt wird gedeutet als „z'Ladstat" (zur Ladestätte), vgl. den „Ladhoff" an der Ill am Breisacherthor; wahrscheinlicher ist die Ableitung von Slade, Sclade, Schlade = „Schilf, Rohr"; Scladistatt also gleich „Stätte des Schilfes", „Stätte im Ried", „Riedstatt".

Die Gründung von St. Fides. Als die Hohenstaufen Herzöge von Schwaben und Elsass geworden waren (1080), da wandten sie dem Elsass ihr Wohlwollen in besonderem Masse zu. Schlettstadt ging dabei nicht leer aus. Die Elsässerin Hildegard, die Mutter des ersten Staufers Herzog Friedrich I. und des Bischofs Otto von Strass-

burg, erbaute hier 1094 eine Kapelle zu Ehren des hl. Grabes von Jerusalem. Als nun die aus dem hl. Lande zurückkehrenden Brüder Friedrichs und Ottos im Kloster der Benediktiner von Conques in Südfrankreich, das der hl. Fides geweiht war, für ihren erkrankten Bruder Konrad treffliche Pflege gefunden hatten, da entschlossen sie sich, auch in Schlettstadt der hl. Fides eine Kirche zu bauen und unter die Leitung des Abtes von Conques zu stellen. So entstand aus der Kapelle Hildegards die St. Fideskirche. Sie wurde mit reichen Mitteln und Vorrechten ausgestattet, und bald pilgerten die Gläubigen in Scharen zu dieser frommen Stätte. Ihre Aebte waren die in Schlettstadt regierenden Herren; sie setzten die Schultheissen ein; ihnen mussten die Bürger fronen.

Die übrigen Klöster. Eine grosse Rolle in der weiteren Entwicklung der Altstadt, deren Mittelpunkt die Pfarrkirche (im Entstehen) und die Propstei St. Fides bildete, spielten die Klöster, von denen die der Dominikanerinnen (Bürgerspital), Johanniter (Gymnasium), Franziskaner (protestantische Kirche) und Dominikaner (Kloster nicht mehr verhanden) zu nennen sind, die sich nacheinander in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hier niederliessen.

Die Dominikanerinnen. Sie gründeten ihre Gemeinschaft im Jahre 1245. Ihr Kloster (jetzt Bürgerspital) wurde, nachdem ihr erstes Anwesen durch Feuer zerstört worden war, in den Jahren 1261—1268 erbaut. Als ihnen 1258 die vertriebenen Nonnen von Sylo bei Rappoltsweiler zugesellt wurden, erhielt das Kloster, das bis dahin nur „zu Unserer Lieben Frauen“ hiess, noch dazu den Namen „Zum hl. Nikolaus von Sylo“.

Die Johanniter oder Malteser. Diesen errichteten die Herren von Rathsamhausen 1265 ein Haus zur Aufnahme und Verpflegung von Pilgern und Reisenden. Sie zerfielen in drei Klassen, Ritter (bis 1399), Priester und dienende Brüder. Sie erfreuten sich immer eines guten Rufes und ausser mit Wohlthätigkeit beschäftigten sie sich auch mit Unterricht. Ihrer gut besuchten Lateinschule, die sich selbst der Anerkennung eines Wimpfeling rühmen durfte, erteilt der Jesuitenpater Dominikus Roos in seinen „Geschichten von Schlettstadt“ folgendes Lob: „Die Geistlichen lebten allhier unter ihrem Komtur Armand Schmalriem ohne Eigentum, stets mit guten Werken beschäftigt. Sie sangen die Gebete bei dem hl. Messopfer und bei

den Tagzeiten langsam und mit Erbauung. Sie unterichteten die studierende Jugend. Sie halfen manchem armen Kinde bis zum gebührenden Alter. Sie gaben rciches Almosen in Brot, Gemüse und Suppen. Sie teilten neues Tuch aus denen, die nichts hatten, um sich ehrbar zu kleiden; den Reisenden gaben sie den nötigen Zehrpfennig. Mit einem Worte, sie unterliessen nichts, ihren Beruf vollkommen zu machen." (Gény-Knod, Festschrift z. Einweihung d. n. Bibl. p. 9). In dem früheren Klostergebäude befindet sich jetzt das Gymnasium.

Die Franziskaner Barfüsser. Auch diese verdanken Kirche und Kloster der frommen Stiftung eines Edlen von Rathsamhausen. 1280 erhielten sie von Ritter Hartmann von Rathsambausen zum Stein einen geräumigen Hof vor dem alten Oberthor; 1281 erbauten sie zu Ehren der unbefleckten Empfängnis ihre Kirche, die etwa 1420 mit dem zierlichen Dachreiter geschmückt wurde. Bei Ausbruch des Bauernkrieges (1525) verliessen sie ihr Kloster, und Kirche und Konvent wurden zehn Jahre später der Stadt übergeben. 1619 erhielten die Franziskaner-Recollecten (so heissen die Franziskaner strengerer Regel) das Kloster, das 1722 neu aufgebaut wurde. Seit der Revolution diente es als Markthalle, und Stadt und Militärfiskus stritten sich um das Eigentumsrecht; in der letzten Zeit vor dem Kriege 1870 war es Proviantmagazin (Manutention). 1878 wurde der Chor der Kirche den Protestanten überlassen; auf dem Boden des chemaligen Klosters steht seit 1884 die neue Knabenschule.

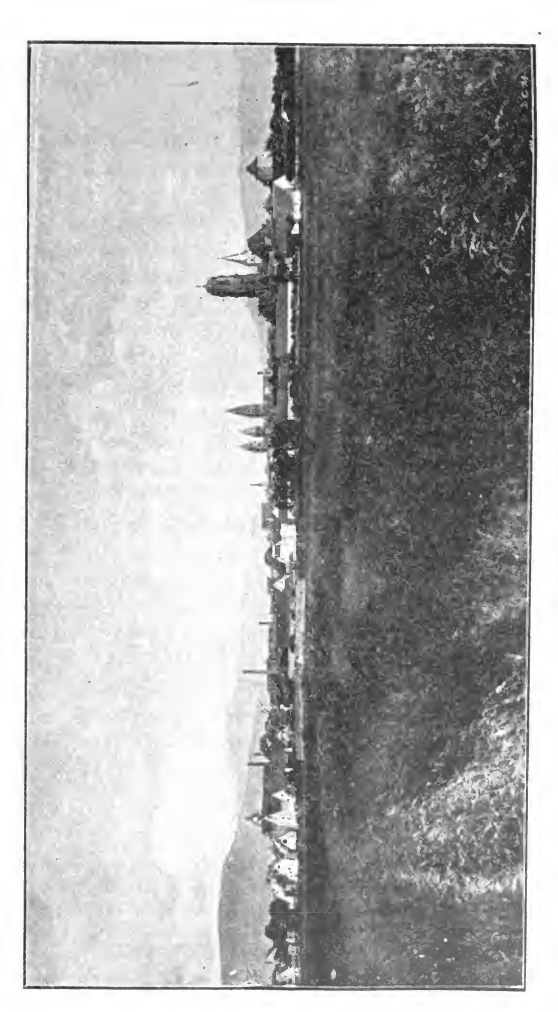
Die Dominikaner (1294—1791). Sie siedelten sich auf dem ihnen von den Herren von Wickersheim überlassenen Gute an und beschäftigten sich mit theolog., philosophischen, aber auch humanistischen Studien. Ihr Kloster, wohl das blühendste und grösste der Stadt, erstreckte sich vom Herrenplatz bis zur Judenschule (Haus E. Sriber). Es wurde 1806—1811 niedergerissen und an seiner Stelle die „Neue Strasse" angelegt, in der jetzt das Kaiserliche Postamt sich befindet. In diesem Kloster lebte 1506—1517 der Predigermönch Martin Butzer. Die im Verhältnis zu diesen zahlreichen Ordensgenossenschaften geringe Zahl von Weltgeistlichen war an der Marienkirche, jetzt Pfarrkirche St. Georg, bepfründet. Ueber ihre Gründung und Geschichte wird bei der Führung durch die Stadt das Nähere mitgeteilt werden. Jetzt wenden wir uns, nachdem wir in die eminente Wichtigkeit der Klostergründungen für das Aufblühen der alten Kaiserpfalz einen Einblick

gewonnen haben, wieder der Geschichte der Benediktinerpropstei St. Fides zu. Die Selbstherrlichkeit der Pröpste von St. Fides erlitt dadurch gewaltigen Abbruch, dass Kaiser Friedrich II. im Jahre 1217 Schlettstadt zur Reichsstadt erhob.

Schlettstadt als Freie Reichsstadt 1217—1648. Die nächste Folge der Erhebung Schlettstadts zur Reichsstadt war, dass das Kloster St. Fides seine Fronrechte über die Einwohner und das Mitverfügungsrecht über das Schultheissen- und Zollamt dem Kaiser überlassen musste, so dass in Zukunft jedes Jahr der Schultheiss abwechselnd vom Kaiser und vom Propst ernannt wurde. Auf dieser Grundlage konnte sich das neue freie Stadtwesen kräftiger und unbehinderter entfalten. Der Schultheiss Wölflin von Hagenau umgab alsbald Schlettstadt mit Mauern, und die befestigte Stadt entwickelte sich nun mehr und mehr zu einem blühenden Gemeinwesen; die Kaiser bewilligten der Stadt ein Vorrecht nach dem andern, und Bürgermeister und Rat thaten in einsichtsvollem, kräftigem Zusammenwirken das ihre, die Stadt wirtschaftlich und finanziell zu heben. So tauschte 1280 der Kaiser Rudolf von Habsburg sein Zollrecht gegen die Gerichtsbarkeit des Propstes ein, sodass der Kaiser hinfort allein den Schultheissen ernannte; 1299 erlangte die städtische Gemeinde den dritten Teil aller Zölle; 1404 erkaufte der Magistrat vom König Ruprecht von der Pfalz das Schultheissenamt, 1416 den ganzen Zoll von St. Fides für eine jährliche Entschädigung von 44 Pfund Silber, und 1536 setzte er sozusagen dem Ganzen die Krone auf, indem er für 26 000 Goldgulden ausser andern Besitzungen und Rechten der Abtei St. Fides den Illwald erwarb. Seitdem Schlettstadt freie Reichsstadt geworden war, deren Reichtum und Bevölkerung schnell zunahm, hielten es auch die grossen Herren nicht mehr unter ihrer Würde, mit dem kleinen Freistaat Verbindungen einzugehen, ja sogar dessen Schutz sich dadurch zu sichern, dass sie dort das Bürgerrecht erwarben. Bei der bis zur Leidenschaft gesteigerten Fehdesucht der regierenden Fürsten und Herren aber, bei den fortwährenden kleinen Kriegen, deren Schauplatz das Elsass war, bei den inneren Wirren, Unruhen und religiösen Zwistigkeiten endlich, die im Laufe der Zeit beinahe ganz Europa in Spannung hielten, konnte Schlettstadt natürlich nicht unbeteiligt bleiben. Doch war ein einzelnes Gemeinwesen zu schwach, um für sich allen Gegnern die Spitze bieten zu können. Darum ver-

einigten sich mehrere Städte untereinander und mit den grossen Herren zu gemeinsamem Vorgehen nnd gegenseitiger Unterstützung in allen Fragen politischer, wirtschaftlicher oder finanzieller Natur. Hinter ihren festen Mauern und Zinnen trozten die Städte dem Andrange des Krieges, ihre waffengeübten Einwohner scheuten den Kampf für Recht und Ordnung nicht, und besonders im Verkehr mit den Grossen und Mächtigen legten sie eine solche Klugheit und Mässigung an den Tag, dass ihre Vertreter den Titel „weise, ehrbar, fürsichtig“ wohl verdienten. Mit dem Kaiser standen die Städte wegen ihrer Anhänglichkeit an das Reich fast ununterbrochen in gutem Einvernehmen und halfen ihm durch Bewilligung oft bedeutender Hilfsmittel gar manchmal aus drückender Not. Besonders Kaiser Karl IV. suchte den Bürgerstand und die Macht der Städte zu heben. Im Jahre 1354 gebot er den Städten Hagenau, Weissenburg, Kolmar, Schlettstadt, Oberehnheim, Rosheim, Mülhausen, Kaisersberg, Türkheim und Münster, sich zu gemeinsamem Widerstand gegen Feinde und Aufwiegler zu einem Schutz- und Trutzbündnis zu vereinigen.

Schlettstadt als Mitglied des Zehnstädtebundes. 1354—1662. Der Zehnstädtebund (Decapolis) bestand bis zur Annektierung des Elsasses durch Frankreich; die Urkunden desselben wurden in Schlettstadt aufbewahrt; der Schutz- und Schirmherr des Bundes war der Landvogt von Hagenau, der vom Kaiser „präsentiert“, und wenn die Städte kein Bedenken hatten, „acceptiert“ wurde; dafür erhielt er von den Städten eine geringe Summe Geldes. Der Landvogt wählte sich selbst einen Unterlandvogt; beide sagten den Reichsstädten schriftlich ihren Schutz zu; die Städte dagegen schwuren ihnen Gehorsam und Treue. Landvögte waren eine Zeitlang die Herzöge von Lützelburg, dann das kurfürstliche Haus Pfalz; 1542 brachte Karl V. die Landvogtei an das erzherzogliche Haus Oesterreich; der letzte deutsche Oberlandvogt, Erzherzog Leopold, starb 1630. An das Reich zahlten die Städte eine jährliche Steuer, bei Kriegszügen der Kaiser (Türkenzügen u. s. w.) noch besondere Abgaben; an Mannschaften hatten sie immer ihr Teil zu stellen (vgl. Kirchner, Elsass i. J. 1648, Progr. Duisburg 1878). Wir übergehen die Fehdezeit, die Kämpfe Schlettstadts mit dem streitbaren Bischof von Strassburg Berthold von Buchеck (1337), die Zeit der Judenverfolgungen (sog. Armlederbewegung 1338), infolge deren über Schlettstadt sogar einmal (1378) die Reichs-



Schlettstadt. Gesamtansicht.

acht verhängt wurde, die blutige Ritter-Fehde zwischen denen von Botzheim und den Heimburgern von Plobsheim (1352), welche mit einem hartnäckigen Strassenkampf am Burnerthor endete und die Bürgerschaft von der politischen Bevormundung und Herrschaft der Adelsgeschlechter ein für allemal befreite; die Züge gegen Herlisheim (1373) und Gemar (1402); endlich die Verwüstung des Elsass durch die Armagnacs („armen Gecken“, sie selbst nannten sich „Schinder“) 1444/45, welche von den tapferen Schlettstadtern in einer mörderischen Schlacht glänzend besiegt wurden. Friedlichere Bilder wollen wir vor unseren Augen entrollen und auf das geistige Leben der Stadt näher eingehen.

Die städtische Pfarrschule (Lateinschule) und die aus ihr hervorgegangenen grossen Männer. Seine grösste Berühmtheit verdankt Schlettstadt seiner Lateinschule. Ihre Gründungszeit lässt sich nicht mehr genau feststellen. Zu Ansehen gelangte die Schule erst durch den Westfalen Ludwig Dringenberg, der seine Bildung bei den Brüdern zum gemeinschaftlichen Leben zu Deventer in den Niederlanden erhalten hatte und ungefähr 1441 durch den Rat nach Schlettstadt berufen wurde. Schlettstadter Kleriker, die während gemeinsamer Studien in Heidelberg seinen edlen Charakter und seine wissenschaftliche Befähigung und Tüchtigkeit erkannt hatten, werden die Aufmerksamkeit des Rates auf ihn gelenkt haben. Die Schule, die er übernehmen und leiten sollte, hiess im Gegensatz zu den Klosterschulen Pfarr- oder Stadtschule. Dass seine Lehrmethode eine vorzügliche war, beweisen seine Erfolge. Sein Hauptverdienst ist es, aus dem Wust der alten Schulbücher Donatus und Alexander de Villa Dei das Geniessbare und Fruchtbringende herausgeschält und in geistvoller Form der lernbegierigen Jugend vorgetragen zu haben. Aus seiner Schule gingen auch die ersten Führer der humanistischen Bewegung am Oberrhein hervor, vor allem Wimpfeling.

Wimpfeling (Wimpffling), geb. am 26. Juli 1450 zu Schlettstadt und hier durch Dringenberg vorgebildet, studierte in Freiburg, Erfurt und Heidelberg. Förderung von Religion und Wissenschaft, das waren die Ziele, die er unermüdlich verfolgte. Das beweisen seine zahllosen Schriften, in denen er, immer in der Absicht zu bessern und Glauben und Sittlichkeit in allen Schichten der Gesellschaft zu heben, rücksichtslos alle Schäden der Zeit aufdeckte. In Heidelberg war er Lehrer der Beredsamkeit und Dichtkunst; später ging er nach Strassburg, wo er junge Adlige unterrichtete und die Gründung einer Lateinschule veranlasste; zu seinen Schülern gehörte auch



Schlettstadt. Neuer Turm.

der bekannte Stättemeister Sturm von Sturmeck. Wimpfeling hat seine Vaterstadt häufig besucht und hier auch 1517 eine litterarische Gesellschaft gegründet, zu der Phrygio und Bucer, Beatus Rhenanus, Sapidus, Dr. Jac. Spiegel, Joh. Majus, Arnoaldus, der Buchdrucker Lazarus Schürer u. a. gehörten. In seinem reichbewegten Leben erfuhr er manche bittere Enttäuschung, so dass er sich schliesslich nach Schlettstadt zurückzog und hier fern von aller Oeffentlichkeit nur seinen Studien lebte. Durch weitere Ausgestaltung der Methode Dringenbergs erwarb er sich den Namen des „Altvaters des deutschen Schulwesens". Gestorben ist er in seiner Vaterstadt am 17. November 1528. Der Nachfolger Dringenbergs in der Leitung der Pfarrschule war der magister artium Kraft Hoffmann aus der Pfalz 1477—1501, ebenso gelehrt und im Unterrichten geschickt wie sein Vorgänger. Sein bedeutendster Schüler war Batt Rhinauer oder Beatus Rhenanus, kritischer Philolog und Verfasser der ersten deutschen Geschichte. Beatus Rhenanus, geb. am 22. August 1485 in Schlettstadt, besuchte zuerst die Lateinschule seiner Vaterstadt unter Hoffmann und Gebwiler, studierte seit 1503 auf der Hochschule zu Paris und kam 1511 nach Basel, wo er mit dem berühmten Humanisten Erasmus von Rotterdam eine Freundschaft schloss, die durch das ganze Leben standhielt. Als ihm der Aufenthalt daselbst durch die Pest und religiöse Streitigkeiten verleidet wurde, kehrte er nach Schlettstadt zurück. Seine ganze Persönlichkeit nur in den Dienst der Wissenschaft stellend, hat er sich durch Herausgabe lateinischer und griechischer Schriftsteller grosse Verdienste erworben. 1515 entdeckte er in der Klosterschule zu Murbach die einzige vorhandene, später wieder verloren gegangene Handschrift des römischen Geschichtsschreibers Vellejus Paterculus und gab sie im Druck heraus. Die Bewegung, welche die in der Kirche herrschenden Missbräuche beseitigen wollte, begrüsste er mit Freuden, wie er auch in Luther anfangs den Retter Deutschlands und der Kirche sah; später aber machte ihn dessen weiteres Vorgehen stutzig, und enttäuscht zog er sich von der Bewegung zurück. Frömmigkeit und Bescheidenheit, Bedächtigkeit des Urteils und Gewissenhaftigkeit der Kritik, das waren die glänzenden Eigenschaften dieses gelehrten Mannes. Von einer Erholungsreise aus Baden-Baden eben zurückgekehrt, wurde er am 18. Mai 1547 in Strassburg vom Tode überrascht. Seine wertvolle Bibliothek vermachte er seiner Vaterstadt. Auf Hoffmann folgte als Rektor der Pfarrschule der Obereisässer Hieronymus Gebwiler 1501—1509, auf diesen der Schlettstadter Joh. Witz (Sapidus) 1510—1525; als dieser offen auf seiten Luthers trat, musste er sein Amt niederlegen und ging nach Strassburg, wo er 1538 Lehrer an der Lateinschule wurde; unter seiner Leitung zählte die Schlettstadter Schule nach einem gleichzeitigen Berichte des fahrenden Schülers Thomas Platter an die 900 Schüler. Der Bürgermeister Frey teilt uns folgenden Bericht Gebwilers über die Stadtschule aus dessen Chronik mit: „Also hat die Stadt in acht und sechzig Jahren nicht mehr als drei Schulmeister gehabt, unter denen mancher seine Fundamenta grammatica gelernt und gewonnen hat, viele Teutsche Grafen und Freyherrn, Ritter, Edel und unedel, auch andere Fromme leut Kinder, und sonsten in der Schule 250: Also dass es eine sondere Zier der Stadt war, wann man am Son- und feiertag mit den Schülern zu Chor sang; darzu verzehrten die jungen Knaben nicht ein klein Geld in der Stadt, so dem gemeinen Mann um die Horbergung und in andern sehr nutzig gewesen, do etwann mehr als 200 Fremde." (Dorlan II p. 109). Interessant ist auch die von Dr. Gény in seiner Schrift „Das Schulwesen Schlettstadts bis zum Jahre 1789" mitgeteilte, gegen

Ende des 16. Jahrhunderts eingeführte Eidesformel, wonach sich der Schulmeister verpflichtete, seine Schüler zu einem ehrbaren, züchtigen und gottesfürchtigen Leben heranzubilden, sie in guter Zucht und guten Sitten zu halten, zu den festgesetzten Stunden Sommer wie Winter Unterricht zu erteilen und jeden seinem Alter und seinen Veranlagungen gemäss in „dem Fundament“ der lateinischen Sprache zu unterweisen. Ausserdem musste er noch an Sonn- und gebotenen Festtagen die Aufsicht der Kinder während Hochamt und Vesper führen und bezüglich des von ihm übernommenen Kirchendienstes dem Pfarrer, sowie auch den Schulherren in allen ihren Verfügungen Gehorsam leisten. — Die Schule stand noch unter dem Schwaben Kaspar Stiblin 1553—1559 auf der Höhe des Glanzes, dann erblich ihr Schimmer mehr und mehr; ihr Erbe traten die Jesuiten an, welche als Besitzer der ehemaligen Propstei St. Fides von 1623—1765 ein im besten Rufe stehendes Gymnasium unterhielten, welches unmittelbar auf die akademischen Studien vorbereitete, während die alte Pfarrschule nur noch die Anfangsgründe als Elementarschule übermittelte. Von andern berühmten Männern, die aus der alten Lateinschule hervorgingen, seien noch erwähnt: Jac. Spiegel, Neffe Wimpfelings und kaiserlicher Rat unter verschiedenen Kaisern, ein bedeutender Jurist und Politiker und Verfasser des ersten Wörterbuchs über Civilrecht; Joh. Majus, geb. 1502, Sekretär des Königs Ferdinand; Beatus Arnoaldus, gleichfalls kaiserlicher Rat unter Maximilian II; er zog 1532 mit Karl V. in den Türkenkrieg und starb auf dem Rückzuge; Jac. Oechsel oder Taurellus, der als kaiserlicher Rat von Maximilian 1572 zur Würde eines kaiserlichen Pfalz- und Hofgrafen unter Verleihung des erblichen Adels erhoben wurde und wie alle die andern Söhne Schlettstadts, die es zu etwas gebracht hatten, sich seiner kleinen Vaterstadt gegenüber erkenntlich zeigte für die Bildung, die er dort genossen hatte und der er seine Stellung verdankte; Martin Butzer (Bucerus), geb. 1491, der nachmalige Strassburger Reformator, bekannt durch seine Vermittlungsversuche zwischen den Reformatoren von Wittenberg und Zürich in der Abendmahlslehre. Als Gegner des Interims musste er Strassburg verlassen und folgte einer Einladung Eduard VI. nach England, wo er am 28. Februar 1551 in Cambrigde starb. Endlich gedenken wir noch des Buchdruckers Joh. Mentel (Mentelin), eines gelernten Goldschmieds, von dem noch mehrere alte Drucke erhalten sind; er wird von einigen für den eigentlichen Erfinder dieser „schwarzen Kunst“ gehalten. Uebrigens wurde in Schlettstadt im Mittelalter auch die Glasur des irdenen Geschirrs erfunden, doch ist der Name des Erfinders nicht bekannt.

Wir hatten zuletzt erzählt, dass die Schlettstadter äusseren Feinden gegenüber ihren Mann zu stellen wussten; jetzt werden wir sehen, wie sie auch den inneren Feind zu packen und unschädlich zu machen verstanden. Es nahte die Zeit der Unzufriedenheit unter den Bauern, der allgemeinen Reichsverdrossenheit infolge der unaufhörlichen Forderungen an Truppen und Geld, des Misstrauens gegen die kaiserliche Politik, der Zwistigkeiten im Magistrat. So war der Metzger Hans Ulman, der als Zunftmeister, Ratsherr und Stadtmeister thätig gewesen war, im Jahre 1492 nicht wieder zum Bürger-

meister gewählt worden; um sich zu rächen, benutzte er die Gärung unter den Bauern und zettelte eine Verschwörung an, die unter dem Namen Bundschuh bekannt ist. Das angebliche Ziel war Beseitigung einer Reihe von Missständen, Aufhebung der Steuern und Abgaben, Aufhören aller Prozesse, Mahn-, Lad- und Bannbriefe des geistlichen Gerichts in Strassburg und des kaiserlichen Hofgerichts in Rottweil, Schliessung der Klöster u. s. w. Auf dem nahen Ungersberge kamen im Frühjahr 1493 ungefähr 34 Mann zusammen. Die Rädelsführer waren ausser Ulman: Hansers Jacob von Blienschweiler und Nicolaus Ziegler von Stotzheim. Zunächst sollte sich Ulman der Beihilfe der Schweizer Eidgenossen versichern, dann wollte man, sobald die Ernte eingeheimst sei, Schlettstadt überrumpeln, und wer sich ihrem Vorhaben widersetzte, der sollte durchs Schwert fallen. Doch wurde die Verschwörung trotz des geleisteten Eides, nichts zu verraten, bald ruchbar, und da die Verschworenen nirgends Rat und Hilfe fanden, so scheiterte die ganze Bewegung; Ulman wurde in Basel festgenommen und zum Tode verurteilt, Ziegler in Schlettstadt aufgegriffen, von dem Nachrichter in Colmar in vier Stücke zerhauen, und diese an den vier Landstrassen aufgehängt; anderen Verschworenen wurden die Schwurfinger abgeschnitten. Was die beiden Hingerichteten kurz vor ihrem Tode geäussert haben sollten, „der Bundschuh müsse über lang oder kurz seinen Fortgang haben“, das traf ein; die Freiheitsgedanken wirkten weiter; die Bauern in Baden („der arme Konrad“ 1513) traten zu den elsässischen Gesinnungsgenossen in Beziehung; hier erkannte man sich an der Schliessung des Daumens in die Faust der rechten Hand und der Losung: „'s ist gut“. Einen neuen Vorwand, sich seiner drückenden Fesseln zu entledigen, bot dem geknechteten Bauernstande die lutherische Bewegung, vor allem die von ihnen missverstandene Lehre von der Freiheit des Christenmenschen. In Schlettstadt gewann die neue Lehre immer mehr an Boden; mehrere Humanisten schlossen sich ihr offen an; als die Aufregung immer höher stieg, schritt der Rat ein und verbot in allen Zünften Luthers Lehren und Schriften. Ein förmliches Komplott mit falschen Anschuldigungen wurde gegen die städtische Obrigkeit geschmiedet, als dessen geheime Triebfeder schliesslich Hans Jacob Schütz von Traubach ermittelt wurde, der Anfang 1523 von Ensisheim nach Schlettstadt gekommen war. Gegen ihn leitete der Magistrat 1524 einen



Schlettstadt. Barbarahaus, früher Arsenal.

Prozess ein, bei dessen Verlauf die unter dem Vorwand der reinen Lehre auf Umsturz der politischen und religiösen Ordnung gerichteten Pläne dieses gefährlichen Gesellen ans Licht gezogen wurden. Den Verlauf des Prozesses hat Dr. Gény in seiner Schrift: „Die Reichsstadt Schlettstadt u. s. w.“ ausführlich beschrieben. Schütz wurde schliesslich, nachdem er sich zu einem Geständnis bequemt hatte, enthauptet und dann gevierteilt; durch seine Verurteilung wurde der lutherfreundlichen Bewegung in Schlettstadt der Boden entzogen. Durch ein förmliches Mandat vom 10. Dezember desselben Jahres wurden alle Privatschulen, Kinderlehren u. s. w. aufgehoben und der protestantische Gottesdienst verboten, weil „derartige Vereinigungen viel Fremde anzögen und zu mancherlei Unordnungen Anlass gäben“. Das folgende Jahr 1525 brachte durch den Bauernaufstand und die Klosterstürmerei neue Gefahren und Unruhen für Schlettstadt. Eine Darstellung des Bauernkrieges, seiner Ursachen und seines Verlaufes gehört nicht in den Rahmen einer Stadtgeschichte; nur den Schlussakt dieses blutigen Dramas, der sich unter dem Geläut der Sturmglocken vor den Wällen Schlettstadts bei S c h e r w e i l e r am 20. Mai 1525 abspielte, haben wir zu schildern. In und um Scherweiler waren über 10000 Bauern versammelt, die sich stündlich vermehrten. Von Zabern her, wo am 17. Mai über 21000 Bauern in einem furchtbaren Blutbade niedergemetzelt worden waren, zog der Herzog von Lothringen mit Fussvolk und Reiterei heran; trotzdem der Abend nahte und die Lothringer durch die Tageshitze und den Marsch ermüdet waren, entschied man sich im Kriegsrate für sofortigen Angriff, um das Bauernheer nicht noch stärker anwachsen zu lassen. Sofort wurde Brot ausgeteilt und Weinfässer aufgestellt, die oben geöffnet wurden, damit sich jeder sofort erfrischen könne, dann begann die Schlacht. Nachdem die Bauernbesatzung aus Scherweiler herausgetrieben, das Dorf selbst in Brand gesteckt und in die Wagenburg der Bauern Bresche gelegt war, entspann sich in der Ebene zwischen Scherweiler und Kestenholz ein zweistündiger, mörderischer Kampf, der, mit wechselndem Glücke geführt, mit einer vollständigen Niederlage der Bauern endete. Gegen 5000 Bauern wurden erschlagen, aber auch von den Lothringern lagen nicht wenige auf der Walstatt. Tags darauf zog der Herzog von Lothringen mit seinem Heere durch das Weilerthal ab, und so war diese Gefahr für Schlettstadt glücklich vorüber. Um diese Zeit wurden

auch die Festungswerke wieder einmal vergrössert; die Propstei St. Fides war 1501 in den Besitz des Strassburger Bistums übergegangen; 1536 verkaufte der Bischof von Strassburg, Wilhelm von Hohstein, wie schon oben erwähnt, einen grossen Teil der Güter und Einkünfte der ehemaligen Abtei, darunter den Illwald, an die Stadt. Am 15. Januar 1615 überliess der Bistumsverweser von Strassburg, Erzherzog Leopold, das Gebäude den Jesuiten, welche 1741 ein neues Schulhaus (jetzt Lehrerinnenseminar) bauten, und 1753—58 ihr Kloster erneuerten (jetzt Pavillon); 1764 erhielten sie von Colmar das Aufhebungsdekret ihres Ordens und mussten 1765 ihr Colleg schliessen; ihre Gebäude brachte nun die Stadt durch Kauf an sich. Auch dass das Franziskanerkloster zur gleichen Zeit wie St. Fides von seinen Bewohnern verlassen wurde, ist oben erzählt worden; ihr Guardian, der allein zurückgeblieben war, übergab 1535 das Haus dem Magistrat. Unterdessen verfolgte der Rat sein Ziel, Stadt und Bürger von geistlichen und weltlichen Herren wirtschaftlich und sozialpolitisch unabhängig zu machen, unentwegt und erfolgreich weiter, so dass die kleine Reichsstadt in den nun folgenden ruhigen Zeiten den Höhepunkt ihrer Entwicklung erreichte. Da kam der grosse Krieg, der 30 Jahre währen sollte, und brachte Schlettstadt dem Rande des Verderbens nahe.

Schlettstadt zur Zeit des dreissigjährigen Krieges. Als 1622 Mansfelds Scharen plündernd das Elsass durchstreiften, begnügten sie sich damit, das Gebiet um Schlettstadt herum zu verheeren, ohne die Festung selbst anzugreifen. 1629 wurde wegen der immer mehr anwachsenden Zahl der Feinde Oestreichs und der Gefährdung gerade des Elsasses wie in die andern freien Städte so auch nach Schlettstadt eine kaiserliche Garnison gelegt. Am 18. November 1632 schlug der schwedische Marschall Horn, der von der Eroberung Benfelds kam, in Kestenholz sein Hauptquartier auf und liess von hier aus die Festung zur Uebergabe auffordern, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Schlettstadt hatte damals 38 Türme, zwei Reihen Ringmauern mit bedeckten Gängen für die Wächter, Wälle und Aussenwerke und dreifache Wassergräben; die Besatzung bestand aus zwei Kompagnien Reiter unter Oberstleutnant Augustin de Angelis und 600 Schützen unter Generalleutnant Georg von Breitenbach, lauter altgedienten, erprobten Soldaten. Die Schweden eröffneten sofort die Laufgräben und setzten der Stadt unaufhörlich mit Schiessen zu; ein Aus-

fall der Schlettstadter misslang, ebenso ein Entsatzversuch des kaiserlichen Statthalters, Markgrafen Wilhelm von Baden, den dieser von Breisach aus unternahm. Als die Festung durch die fast einen Monat währende Beschiessung schwer gelitten hatte und auf Entsatz nicht zu hoffen war, entschloss man sich unter folgenden Bedingungen zur Uebergabe: Die Besatzung durfte mit Waffen und Gepäck frei abziehen; jedem Teil blieb die gemachte Beute; die Bürgerschaft sollte in ihren Rechten und religiösem Bekenntnisse nicht gestört werden; von lästigen Einquartierungen aber solle sie verschont bleiben. Am 12. Dezember zogen die kaiserlichen Truppen ab und die Schweden ein. So ward die jungfräuliche Festung genommen, und zum erstenmal überschritt ein feindlicher Fuss die Festungslinie. Doch kümmerten sich die Schweden wenig um die Uebergabebedingungen, hielten eine Zeitlang in St. Fides protestantischen Gottesdienst ab und drückten die Bevölkerung, so viel sie konnten; endlich suchte man sich ihrer mit List und Gewalt zu entledigen; doch wurde die Verschwörung, in die mehrere Schlettstadter Bürger verwickelt waren, die durch einen Handstreich die Garnison überrumpeln lassen wollten, entdeckt, die Anstifter dem schwedischen Kommandanten ausgeliefert und furchtbar bestraft. Als der schwedische Kanzler Oxenstierna nach der Schlacht von Nördlingen seine Truppen zusammenziehen musste, da verliessen die Schweden am 12. Oktober 1634 die Stadt, und eine französische Besatzung zog in Schlettstadt ein. Schon im Jahre vorher hatten sich die Schweden auf das Betreiben Richelieus im Vertrage von Heilbronn mit Frankreich verständigt und überliessen nun das Elsass Ludwig XIII.; fast überall im Lande wurden die schwedischen Garnisonen durch französische Truppen ersetzt. In Schlettstadt war es Graf Hoquincourt, der als Kommandant der französischen Besatzung am 26. Dezbr. 1635 vierhundert Bürger, die ihm nicht schnell genug Proviant geliefert hatten, in der grimmigsten Winterkälte aus der Stadt jagte und dem Tode durch Erfrieren oder Verhungern preisgab. Genau 15 Jahre blieb die französische Besatzung in Schlettstadts Mauern, und die Bürger atmeten auf, als sie endlich abzog. Im westfälischen Frieden hatte der Kaiser „für sich und das ganze durchlauchte Haus Oesterreich und das Reich die Landgrafschaft des oberen und unteren Elsasses und die Landvogtei der zehn kaiserlichen Städte und alle Rechte, welche von der genannten Vogtei abhingen, auf den aller-



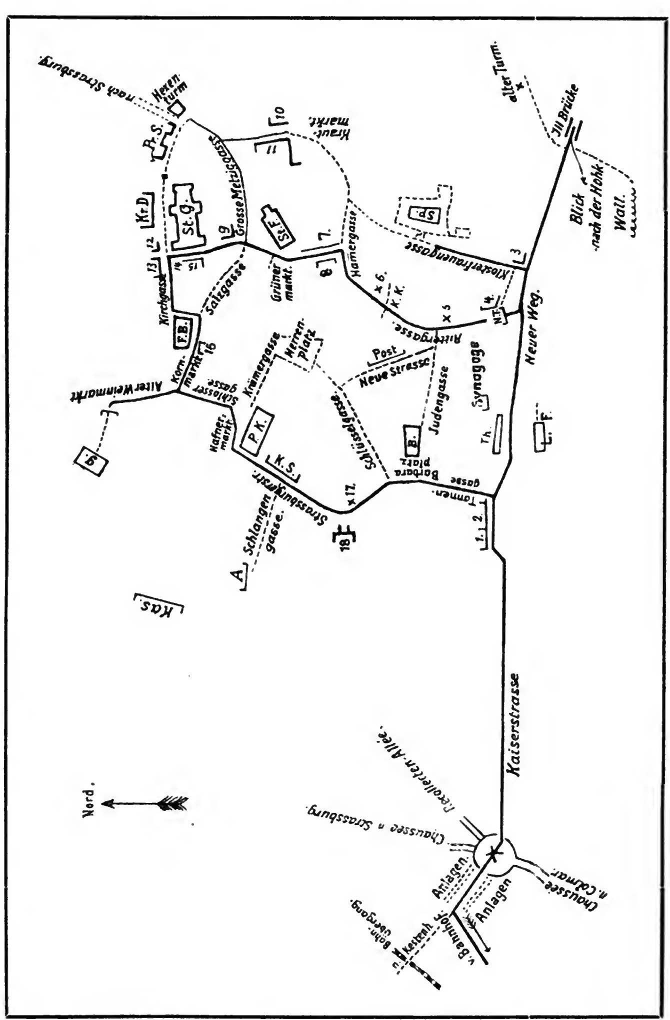
Schlettstadt. Münster St. Georg.

christlichsten König und das französische Reich übertragen. Doch solle der König gehalten sein, die 10 kaiserlichen Städte in derselben Freiheit und in demselben Besitz der Unmittelbarkeit gegen das römische Reich, dessen sie sich bis dahin erfreut hätten, zu belassen, so dass er keine königliche Oberhoheit darüber hinaus über sie beanspruchen könne, sondern mit den Rechten zufrieden bleibe, welche immer dem Hause Oestreich zugestanden und auf Grund des Friedenstractates der Krone Frankreich abgetreten würden, jedoch so, „wohlverstanden", dass durch diese gegenwärtige Erklärung von dem oben zugestandenen Herrenrechte nichts entzogen werde" (nach Kirchner). Diese Bestimmungen waren (zufällig oder absichtlich?) in so unklarer Sprache abgefasst, dass Frankreich daraus alles mögliche herauslesen konnte und auch heraus las. Die kaiserlichen Städte aber wehrten sich nach Kräften gegen die Herrschaft Frankreichs; sie beklagten sich auf den Reichstagen, dass ihre Freiheiten angetastet würden, und wollten durchaus keinen Oberherrn als den Kaiser und das Reich anerkennen. Daher hatten sie schon im Mai 1646 der in Münster tagenden Friedensversammlung „ein Bedenken" übergeben „von der Wichtigkeit des Elsasses, dass solches nicht an Frankreich überlassen werde". Nachdem sie dann in ihrem Bericht die Fruchtbarkeit des Landes hervorgehoben hatten, dessen Bewohner der Ueberzeugung lebten „quod ultra Alsatiam non sit vita, aut si, tamen non est vita", fügten sie hinzu: „Ob nun die Cron Frankreich mit ihren Waffen, so sie mit dem Feind des Reiches auf dem deutschen Boden conjugieret und so viel Jahre erhalten, ein solches Land zum Römischen Reich zu einer Satisfaction oder Recompens verdient habe — das wird an seinen Ort gestellet und dem Richter übergeben, in cuius manu sunt omnes fines terrae." Der erste französische Landvogt war Graf Harcourt, ernannt 1651; er stattete 1654 auch Schlettstadt einen Besuch ab. Aber immer noch hielten sich die zehn Reichsstädte für deutsche Städte; so wie sie ihren Anteil bei der Kriegsentschädigung gezahlt hatten, so beschickten sie den Reichstag nach wie vor; noch 1653 schwuren sie dem Kaiser Leopold Treue; erst 1662 brachte es Mazarin, der Neffe des Kardinals und dessen Nachfolger in der Landvogtei, dahin, dass die Abgesandten der zehn Städte auf dem Rathause von Hagenau dem Könige von Frankreich als ihrem Schutz- und Schirmherrn den Treueeid leisteten. Doch verfochten sie ihre Freiheiten und Privilegien, die ihnen nach und nach

entzogen wurden, hartnäckig weiter; den königlichen hohen Gerichtshof (conseil souverain d'Alsace), der 1657 in Ensisheim eröffnet, dann nach Neubreisach und endlich nach Colmar verlegt wurde, erkannten sie, die früher eigne Gerichtsbarkeit hatten, immer noch nicht an. Unter solchen Umständen richtete der berühmte Feldherr Prinz von Condé am 20. Juni 1673 an den französischen Kriegsminister Louvois ein Schreiben, in welchem er diesen darauf aufmerksam machte, „dass das Ansehen des Königs im Elsass bedeutend gesunken sei; die zehn Städte zeigten sich dem König sehr abgeneigt; Hagenau habe dem Landvogt die Thore verschlossen; es sei an der Zeit, die Landvogteistädte nachdrücklich auf ihre Pflichten aufmerksam zu machen und sich ihres Gehorsams zu versichern". Die Wirkung dieses Briefes zeigte sich bald. Als die Städte am 17. August in Nancy bei Ludwig XIV. um Audienz nachsuchten, wurden sie von Louvois schroff abgewiesen, weil sie sich ohne den Landvogt, ihr Oberhaupt, eingefunden hätten. Ein Gewaltstreich belehrte Schlettstadt über sein künftiges Los: am 28. August liess Louvois die Stadt überrumpeln, 1700 Mann französische Truppen rückten in Schlettstadt ein, und damit war es mit der alten Reichsherrlichkeit aus. Als darauf seine Abgeordneten in Breisach endlich vorgelassen wurden, versicherte sie zwar Ludwig XIV. seines Schutzes, falls sie treuen Gehorsam leisteten, aber der damalige Bürgermeister Schöpf erhielt von Louvois kurzen Befehl, die Wälle sofort niederreissen zu lassen. Mit eigner Hand mussten die Bürger am 3. September mit der Niederlegung ihrer alten Festungswerke beginnen; doch blieben der Uhrenturm („Neue Turm") und der Hexenturm als einziger Rest der mittelalterlichen Befestigung erhalten. In dem nun folgenden Kriege zwischen Frankreich und dem Deutschen Reiche lagen bald die kaiserlichen Truppen (z. B. hielt der Kurfürst von Brandenburg die offene Stadt vom 1. Oktober 1674 bis 8. Januar 1675 besetzt), bald die Franzosen (unter Turenne, Condé, dem Herzog von Luxemburg) in der Stadt und brandschatzten sie auf die unerhörteste Weise; so hatten in Schlettstadt einmal 23 Kompagnien ihr Quartier, die von den Einwohnern unterhalten wurden; der Sold der Offiziere allein kostete die Stadt 10000 Gulden, z. B. dass sie sich genötigt sah, die Pferde, den Wein und das Silberzeug, die zum Dienste des Magistrats bestimmt waren, zu verkaufen und noch eine Anleihe von 7000 Gulden zu machen. 1676 liess Vauban die Befestigungen

nach neuen Plänen wieder aufführen. Erst durch den Frieden von Nymwegen 1679 erhielt die Krone Frankreichs die Hoheitsrechte über die Landgrafschaft Elsass und die 10 Reichsstädte der Landvogtei bestätigt.

Schlettstadt unter französischer Herrschaft (1679—1870). Unter der französischen Herrschaft erholte sich Schlettstadt allmählich wieder; Handel und Verkehr lenkten in ruhigere Bahnen ein; die Wissenschaften erlebten einen neuen Aufschwung; man gewöhnte sich an französische Sitte und französisches Wesen und vergass der alten reichsstädtischen Freiheit; mit der Zeit wurden die Schlettstadter, abgesehen von der alten, alemannischen Oppositionslust, ganz gute Franzosen. In der Revolutionszeit bildeten sich in Schlettstatt zwei Parteien, die Gelben (les Jaunes) und die Stinker (les Puants), die sich grimmig befehdeten, so dass die Nationalversammlung einschreiten musste; aber die Unruhen dauerten in der Stadt mit Mord und Brand fort. 1793 wütete auch in Schlettstadt die Schreckensherrschaft, und im Dezember dieses Jahres forderte die Guillotine, die der berüchtigte Eulogius Schneider von Strassburg hier aufrichtete, zwei Opfer. Unter Napoleon I. brachten es Söhne Schlettstadts bis zum General: Kling, Schaal, Eberlé und Amey. Die Einteilung der Stadt in zwei Pfarreien (St. Georg und Fides) stammt aus dem Jahre 1803. Während der Befreiungskriege musste die Festung in der Nacht vom 30. auf 31. Januar 1814 eine Beschiessung durch die Baiern unter Graf von Pappenheim aushalten, wobei dreissig Häuser in Flammen aufgingen und andere in Menge beschädigt wurden. Das Jahr darauf war es einer Beschiessung durch die Oesterreicher ausgesetzt. Am 24. Oktober 1870 ergab sich die Stadt nach kurzer Belagerung den deutschen Truppen, am 9. Juni 1871 wurde durch Reichsgesetz das von Frankreich abgetretene Elsass-Lothringen dem deutschen Reiche einverleibt, und im Jahre 1873 wurde mit der Schleifung der Vaubanschen Festung begonnen. So ist Schlettstadt nun wieder eine deutsche Stadt, die sich seit der Entfernung der Festungswerke mehr und mehr erweitert und verschönert.



Plan zur Führung durch Schlettstadt

Führung durch Schlettstadt.

Wahl und Anordnung des Stoffes ist im folgenden in der Weise getroffen, dass man die Hauptsehenswürdigkeiten des alten und neuen Schlettstadt in möglichst kurzer Zeit abmachen kann. Nimmt man dabei den Plan zu Hilfe, so wird die Orientierung nicht schwer werden. Die eingeklammerten Zahlen und Buchstaben entsprechen denen des Planes.

Treten wir aus dem Bahnhofsgebäude (hier Restauration Granseier zu empfehlen) heraus, so gelangen wir in eine neuangelegte, breite Strasse. Hier (r.) Hotel Hanser (gut)*) und eine Zweigstelle des Hauptpostamtes, daran anschliessend der Weinkeller der Gebrüder Spies, und an einem Privathaus vorbei um die Ecke kommen wir in die Anlagen. Gleich darauf freier, runder Platz mit Kandelaber in der Mitte, dann in der eingeschlagenen Richtung weiter die Kaiserstrasse (früher Bahnhofsallee) entlang auf den Neuen Weg. Hier (l.) Bank Lévy (1) und das Touristen empfehlenswerte Hotel zum goldenen Lamm (2) der Wwe. Thiriet*), weiterhin (l.) das alte Theater (Th.), gegenüber die Löwenbrauerei (L.), Gartenwirtschaft der Brauerei Schützenberger; über dem Seiteneingang (F.) der westliche Frontgiebel des 1876 vom Unternehmer Rothwill niedergelegten ehemaligen Colmarerthores mit französischen Waffentrophäen. Neben dem Theater, etwas zurückliegend, die Synagoge (Sy.), nach einigen Schritten der

Neue Turm (N. T.)

oder „Uhrenturm“ (vergl. Gesch. Schlettstadts S. 27), ein breiter, viereckiger Bau aus spätgotischer Zeit, ehemals zur zweiten Stadtumwallung gehörig. Der Dachstuhl, der in der Nacht vom 7./8. Dezember 1891 bei dem grossen Brande in Flammen aufging, ist erneuert. Unter dem Dachstuhl schöne Galerie mit vier Ecktürmchen. Das gleichfalls erneuerte Wandgemälde an der Südseite über dem Durchgang stellt Christus am Kreuze mit Maria und der hl. Fides und Johannes nebst Christophorus dar. Die fünf P der mittleren lateinischen Inschrift unter dem Bilde aus dem Jahre 1614 bedeuten: Principi pacifico patriae patri posuimus; der princeps (Kaiser) ist Matthias (1612 bis

*) Vgl. Geschäftsanzeigen.

1619). An der Decke des Thorgewölbes das alte Reichsstadtwappen Schlettstadts.

Wir gehen den Neuen Weg in östlicher Richtung weiter und gelangen an die Einmündung der Klosterfrauengasse, wo das alte Kugelthor stand. Ein Stein dieses Thores mit den Kopfbildern Karls des Grossen (r.) und Otto I. (l.) ist in die Westmauer des Hauses Huyum Nr. 11 (Plan 3) oben eingelassen mit Inschriften aus dem Jahre 1533, in welchem Karl V. aus Deutschland nach Spanien zurückkehrte. Auf derselben Seite der Klosterfrauengasse (r.) liegt auch das Bürgerspital (Sp.), ehemals Dominikanerinnenkloster z. U. L. Frauen und zum hl. Nikolaus von Sylo (Geschichte Schl. S. 11). In der gotischen Kirche des alten Konvents befinden sich jetzt die Schlaf- und Krankensäle. Der Kreuzgang ist noch erhalten; seine spitzbogigen Arkaden steigen ohne Kapitäle aus den Säulen auf; das Masswerk (symmetrische Ornamente aus geschwungenen Stabfoımen) ist durchbrochen; Besichtigung gestattet; Meldung beim Pförtner.

Wer übrige Zeit hat und einen Blick auf die Umgegend und die Stadt werfen will, der verfolge den Neuen Weg bis zur Illbrücke weiter. Von der Mitte der Brücke aus hat man westlich einen wundervollen Blick auf die Hohkönigsburg; hier präsentiert sich die Kegelform des Berges besonders schön, in wenigen Minuten kann man von hier aus, dem linken Ufer der Ill südlich folgend, auf die alte Umwallung der Stadt hinaufgelangen, von wo man sich einen Ueberblick sowohl über die Stadt mit ihren vielen Türmen als auch über das Gebirge und die Ebene verschaffen kann. Schlagen wir von der Illbrücke aus die entgegengesetzte Richtung an derselben Seite der Ill ein, so sehen wir links eine Reihe ganz alter Häuser mit den Resten eines Turms, der wohl noch der älteren Umwallungszeit angehört.

Nun zurück zum Neuen Turm und durch das Thor in die Rittergasse. Hier gleich rechts das ehemalige Arsenal St. Hilaire (4), jetzt Kaiserl. Bezirkskommando; im Innern spätgotisches Portal und schöne Wendeltreppe aus Eichenholz. Das dritte Haus danach (Firma Ottenwälder, Plan 5, Rittergasse 18) enthält im Hofe Reste eines älteren Gebäudes; am Eingang in den Hof (l.) ein Treppenturm; über der vermauerten Eingangsthüre desselben ein Muschelornament mit den Wappen der Lobstein (?); davor Reste eines spätgotischen Brunnens, zur Seite Reste eines gotischen Fensters. In der Fortsetzung der Rittergasse

überschreiten wir den jetzt übermauerten Kestenholzer Kanal (K. K.), der die Stadt in zwei Pfarreien teilt, und stehen gleich darauf vor dem Hause Rittergasse 9 bis (Plan Nr. 6), mit Resten von dem alten Zunfthaus der Küfer, wie aus den Emblemen ersichtlich. Gleich darauf biegen wir (r.) in die Hammergasse ein, dann wieder (l.) in die Pavillongasse. Hier (r.) in dem langen, grossen Gebäude (7.) das Mädchenwaisenhaus der Kreuzschwestern und der Niederbronnerschwestern (Krankenschwestern), in der Fortsetzung das Pfarrhaus von St. Fides, gegenüber (8) der spätgotische Münchhof, das frühere Kornhaus der Propstei St. Fides; über dem Thürsturz die Jahreszahl 1601. Die Pavillongasse mündet auf den Grünen Markt. Wir stehen vor der St. Fideskirche, auch Jesuiter- oder Kleine Kirche genannt, aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, seit 1803 zweite Pfarrkirche der Stadt, 1889—1893 unter Leitung des Baurats Winkler restauriert. Man lese über die Propstei den geschichtlichen Teil nach. Ehe wir zur Besichtigung schreiten, seien — weil wir in Schlettstadt einen romanischen und gotischen Bau (St. Fides und St. Georg) so schön nebeneinander bezw. gegenüber haben — zum besseren Verständnis des Folgenden ein paar Worte über einige Eigentümlichkeiten des romanischen und gotischen Stils nach Prof. Woltmann (Gesch. d. deutschen Kunst im Elsass. Leipzig, Seemann, 1876. S. 11 ff.) vorausgeschickt; man wird das meiste an den beiden Kirchen bestätigt finden.

Ueber romanische und gotische Bauformen.

Der Grundriss der romanischen Kirchen, eine Fortsetzung der altchristlichen Bauweise, nach Technik und Form von der Antike beherrscht, weist meistens eine dreischiffige Basilika auf; ein höheres, längliches Mittelschiff wird von zwei niedrigeren Seitenschiffen eingeschlossen und mit diesen durch Arkaden (Säulengänge mit Bogenreihen) verbunden, über denen die Oberwand mit den Fenstern aufsteigt, die das Mittelschiff durch hohes Seitenlicht erhellen. An die Ostseite des Mittelschiffs schliesst sich das Querhaus an; die Stelle, wo Mittelschiff und Querhaus sich schneiden, heisst die Vierung. Diese setzt sich östlich fort in einem viereckigen Langchor, der wieder durch eine halbkreisförmige Chornische oder Apsis abgeschlossen wird. So entsteht von selbst, unbeabsichtigt, die Kreuzform. Auch die Seitenschiffe münden gewöhnlich in Apsiden aus mit den Massverhältnissen der Seitenschiffe. Ueberhaupt ist in der romanischen Basilika — und darin besteht die Neuerung — alles nach bestimmten Massen geordnet. Dem Vierungsquadrat entsprechen die Quadrate der Querhausarme, des Mittelschiffs und des Langchors; die Hälfte der Quadratseite giebt das Mass für die Breite der Seitenschiffe und der Arkaden ab. Fenster und Thüren sind rundbogig geschlossen; wo aber geringere Breitendimensionen es wünschenswert

machen, hat man sich die Freiheit, Spitzbogen anzuwenden, gewahrt, indem man den Rundbogen durch Entfernung seines Mittelstücks mehr oder minder zusammendrängte. Mit dem gotischen Stil haben diese Spitzbogen (z. B. die Blendbogen über dem Westportal der Fideskirche) nichts zu thun. Die Kunst des Wölbens beschränkte sich anfänglich auf die Halbkuppel der Apsis und die Unterkirche oder Krypta; gewöhnlich sind es Kreuzgewölbe, die aus vier Kappen bestehen, welche anfangs in blossen Nähten, später in selbständigen Gliedern, eckigen oder rundstabförmigen Rippen, aneinanderstossen; der Kreuzungspunkt wird etwas höher gelegt, so dass die Kappen „stechen". Der Bau der Türme entwickelte sich immer reicher; sie waren nicht nur bestimmt, die Glocken zu tragen und weithin schallen zu lassen, sondern man dachte sie sich auch als Verteidigungstürme. „Ihre Errichtung," sagt Viollet-le-Duc, „wird eine Frage des Ehrgeizes; aus diesem Grunde wendet man ungeheure Mittel darauf, und gerade in Gegenden, wo der Lehensadel die gewaltigsten Burgen erbaut, errichteten auch Kathedralen, Abteien und Pfarreien die prächtigsten und zahlreichsten Kirchtürme."

Während so der romanische Bau nach bestimmten Massverhältnissen mit sorgfältig gewissenhafter Behandlung der Einzelheiten, aber ohne höhere Ziele ersteht, baut die von Frankreich herübergekommene Gotik nach einem grossen Plane, sieht von der horizontalen Lagerung der Massen ab und löst den ganzen Bau in vertikale Einzelglieder auf, die gesondert emporstreben und der Sehnsucht nach oben, nach einem besseren Jenseits, Ausdruck geben. Dieser ideale Zug giebt der neuen Richtung ihr eigentümliches Gepräge; Rippengewölbe und Spitzbogen werden jetzt konsequent und mit Bewusstsein angewendet; um möglichst viel freien Raum und Licht zu schaffen, wird die ganze Last auf die freistehenden Stützen verteilt; die dicken Mauern fallen also weg; um den Seitenschub auszugleichen, werden Strebepfeiler angebracht, welche den inneren Pfeilern entsprechen und die nach aussen verlegte träge Masse bilden. Mit dem Mittelschiff werden sie durch Strebebögen verbunden, welche den Druck vertikal nach unten leiten.

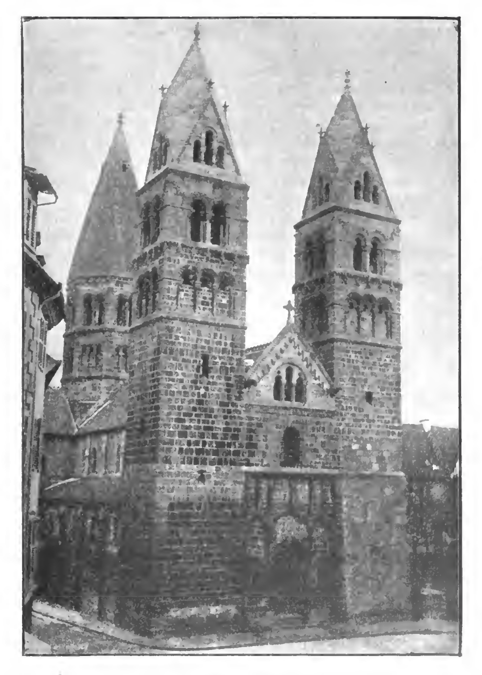
Nach diesem Ueberblick können wir uns über die Einzelheiten der beiden Kirchen kurz fassen.

St. Fides.

Man erkennt ohne weiteres an der hellen und dunkleren Farbe des Gesteins, was neu und was alt ist. Auch die hie und da eingemauerten Reste des ältesten Baues, wie Kapitäle, Portale u. s. w. sind leicht herauszufinden. Das äussere Eingangsportal auf der Westseite mit je einem Paar gekuppelter Fenster auf beiden Seiten (die interessanten Verzierungen der Säulenkapitäle besonders des rechten Fensters betrachten!) weist oben auf 4 schlanken Halbsäulen 3 Blendbögen auf, der mittlere rund-, die seitlichen spitzbogig; ihre Verbindung mit dem Gesims ist durch 7 Halbsäulen hergestellt. Die beiden Türme rechts und links, in ihren Ornamenten dem Vierungsturm entsprechend, in

der Form des Steinhelms aber abweichend, sind unten glatt, die oberen Stockwerke dagegen verschieden gegliedert mit verschiedenen Schallöffnungen, Blendbögen auf Säulen, ganz oben ein Schachbrettfries, der nach den Ecken treppenförmig ansteigt. Aehnlich, nur in den Verhältnissen massiger, ist der achteckige Vierungsturm verziert, mit eigentümlicher konvexer Ausbiegung des Steinhelms, auf die Viollet-le-Duc aufmerksam gemacht hat. Man versäume nicht einen Rundgang um die Kirche; man gehe rechts durch die Thür, die zum Pfarrhof führt; an der Südseite eine vermauerte, schöne, gotische Eingangsthür mit 2 prächtigen Jagdstücken; dann ein altes Portal, die neue Heizanlage und Sakristei; an der Ostseite die ältesten Bestandteile des Baues, eine Säule der alten Mauer ohne Fortsetzung, oben unterhalb des Dachgesimses der Hauptapsis mehrere alte Steinfiguren, allerlei Ungeheuer darstellend, welche Tugenden und Laster verkörpern; ähnliche neue Symbole sind um die ganze Kirche herum angebracht; an der Nordseite ein altes, reichverziertes Portal. Wir begeben uns zur Westseite zurück. Durch eine verhältnismässig kleine Vorhalle (rechts Reste eines eingemeisselten Reiters zu Pferde) mit schönen Säulen, Kapitälen und Fries, wie er auch in dem Innern das obere Mauerwerk abschliesst, und ein zweites Portal mit reichem Säulenschmuck gelangen wir in das Innere. Hier die deutlichen Kennzeichen des Uebergangsstils: spitzbogige Arkaden und rundbogige Gewölbe; die Kreuzgewölbe der Seitenschiffe mit blossen Nähten, die des Mittelschiffes mit rundstabförmigen Rippen, die auffallenderweise aus kleinen, gebogenen Säulen mit Kapitälen herauswachsen. Hauptpfeiler: Quadrate mit Halbsäulen, Nebenpfeiler: Gruppe von vier Halbsäulen; ihre Ornamentik zum Teil noch recht plump und derb. Die Glasmalereien sind neu, ebenso der mit Kölner Mosaik verzierte Hauptaltar. Neben diesem in der Mauer alte romanische Nische für die Messkännchen (Credenze). Die Kanzel (1733) mit Reliefbildern aus dem Missionsleben des hl. Franz Xaverius. Das Innere der Kirche soll später durch Bemalung der Wände heller und freundlicher gestaltet werden. Unter dem Querhaus eine Krypta (Schlüssel im Pfarrhof), eine romanische Kapelle, der hl. Grabkapelle zu Jerusalem nachgebildet.

Von St. Fides zum Hexenturm und dem Haus zum Kleinen Giessen.



Schlettstadt. Fideskirche.

An der Ecke der Grossmetziggasse (9) die „Grosse Metzig“ (Metzgerei), erbaut 1478, jetzt Mädchenschule. Durch die Grossmetziggasse gelangen wir zum Hexenturm, dem früheren Niederthor der zweiten Stadtumwallung. (15. Jahrh.) Links vom sog. Strassburger Thor das Schulhaus der evangel. Elementarschule (Pr. S.), das ehemalige Vauban'sche Strassburger Thor; von hier durch eine Eisenstabthür und auf Stufen zur Nordseite des Münsters; gegenüber die Rückseite der Kreisdirektion (Kr. D.), des früheren Dinghofes der von Werner von Ortenberg i. J. 1000 gestifteten Abtei Hugshofen im Weilerthal, dann des Stiftes Andlau. Es empfiehlt sich aber, ehe man zum Hexenturm geht, vorher aus der Grossmetziggasse rechts zum Krautmarkt abzubiegen. Hier links (10) das Haus zum Kleinen Giessen, Krautmarkt 6, mit schönem Erker a. d. J. 1615 mit Inschrift, Portal mit röm.-dorischen Pilastern. Hier stieg Ludwig XIV. ab, als er 1681 in Schlettstadt sich aufhielt. Gegenüber das Lehrerinnenseminar (11), früher Klostergebäude von St. Fides, 1745 als Jesuitengymnasium gebaut, 1806—1870 Landgericht. Nun zurück zum Hexenturm und zum Münster.

St. Georg.

Gotischer, dreischiffiger Bau mit hohem Chor und einem westlichen und östlichen Querhaus. Drei Bauperioden (wenn das Geld knapp wurde, musste der Bau solange ausgesetzt werden, bis wieder Geld beschafft war). Der romanischen Uebergangszeit (Anfang des 13. Jahrh.) gehören die Mauern der Seitenschiffe, ihre Säulen und Wandpfeiler mit den charakteristischen Eckblättern an, ebenso das Portal des südl. Seitenschiffes mit dem alten Eisenbeschlag und der achteckige Vierungsturm, abgesehen von seinem obersten Teile. Neben diesem Portal (l.) ein Bündel Aehren, (r.) vier Riemen mit Schnallen. Mitte des 13. Jahrh. begann der Bau des Mittelschiffes mit frühgotischen Formen, desgleichen der des östl. Querhauses und der beiden Seitenkapellen. In die spätgotische Zeit (1400) gehört das westliche Querhaus mit den zwei Hauptportalen, das südliche mit neunteiligem Fenster und Rose (15. Jahrhundert, darstellend 10 Gebote und Verkündigung Mariä) und dem unvollendeten Turm, genannt der „Schlettstadter Mehlsack“, endlich der Chor. Man beachte die Strebepfeiler mit den kleinen Spitztürmchen (Fialen), die niedrigen Strebebögen oder

auf dem Dach aufliegenden Strebewände, die nach den oberen Strebepfeilern aufsteigen, und die schöne, spätgotische Balustrade, die sich aussen um den Chor herumzieht und an den Ecken erkerartig heraustritt. Im Innern haben die zwei quadraten Doppeljoche, die sich westlich an die Vierung anschliessen, sechsteilige Gewölbe; Haupt- und Nebenpfeiler wechseln ab, die Hauptpfeiler stehen in Bündeln; die Wandflächen sind durch kleine Oeffnungen nach dem Dachstuhl der Seitenschiffe hin durchbrochen, nach Woltmann alles Motive der Frühgotik. Am westlichsten Bündelpfeiler auf der Nordseite ein merkwürdiges Fratzengesicht à la Kladderadatsch (nach Woltmann). Unter dem Chor eine Krypta. Zu dem Chor führt eine Freitreppe empor. Die schmalen, erst östlich dann westlich verlaufenden Stiegen längs der Wände mit den kleinen Kanzeln (Ambonen) setzen sich als Umgänge in den Nebenchören fort. Im Chor schönes spätgotisches Gestühl. Der Hauptaltar mit dem Standbild des hl. Georg, Patrons der Kirche, aus Marmor (1899); die Chorfenster mit eucharistischen Bildern (hinter dem Hochaltar) 1848 und Leben Jesu und Schöpfungsgeschichte an den Seiten (1862). In dem östl. Querschiff Spuren von Wandmalereien; die Glasmalereien auf der Nordseite: Legende der hl. Agnes, Südseite: die der hl. Katharina (15. Jahrh., erneuert 1894). Die Kanzel, von Samson (unten Eselskinnbacken) getragen: Spätrenaissance mit meist erneuerten Figuren. Neue Orgel (1895) mit 44 Registern von Rinkenbach in Ammerschweier gebaut; unter der Orgel die Grabsteine Wimpfelings, des Crato Hoffmann und der Eltern des Beat. Rhenanus (vgl. Geschichte Schl.). Das Oelgemälde über dem südlichen Haupteingang im Innern (1836) zeigt den hl. Germanus, Bischof v. Auxerre, die besiegten Armoriker schützend. Als Werkmeister werden genannt: Hans Obrecht (bis 1400), Meister Mathis (1400—1414), und Erhard Kindelin. In neuerer Zeit (1858—65) wurde die Kirche unter Leitung des Bezirksbaumeisters Ringeisen restauriert. Besteigung des Turmes lohnend.

Der Kirche (Süd) gegenüber an der „Grossmetzig“ (9) der Schalldeckel einer Kanzel (Renaissance); der Westfront gegenüber stand bis 1888 die berühmte Stadt- oder Pfarrschule, die Bildungsstätte der bekannten Humanisten Wimpfeling, Beat. Rhenanus u. a. Ein kleineres Gebäude dieser Schule, an der Thür erkenntlich, ist noch vorhanden; es stösst hinten auf den Prälatenhof (14). Dieser, früher der

Benediktinerabtei Ebersmünster gehörend, jetzt Haus J. B. Spies, ein Renaissancebau mit spätgotischen Fenstern und schönem Portal, verziert mit Pilastern, Friesen und Medaillons alter Helden wie Scipio, Fab. Maximus, Romulus und Remus u. a. Neben der Kirche (Nord) das Haus Simon (12), ehemals Fabrik Rosswag, früher (vor 1790) der Domherrenhof des Strassburger Domkapitels; gegenüber (13) das Pfarrhaus St. Georg, der frühere Schönauerhof. Durch die Kirchgasse gelangen wir zur

Bibliothek,

unten Fruchthalle (F. B.), Eingang in einer kleinen Seitengasse links; hier befindet sich auch das Archiv und das kleine Museum der Stadt. Unten in der Vorhalle fränkische Steinsärge und mittelalt. Grabdenkmäler. Die Bibliothek (über 20000 Drucke und ca. 200 Handschriften) enthält u. a. Schenkungen Wimpfelings, Oechsels, die Bücher- und Handschriftensammlung des Beatus Rhenanus u. s. w. Besichtigung nach vorheriger Anmeldung durch den Bibliotheksdiener (Zimmer 1. von der Eingangsthür). Bibliothekar: Dr. Gény. — Von der Bibliothek um die Fruchthalle herum zur Salzgasse und zum Kornmarkt; hier (16) Hotel Bock-Adler*), ältester Gasthof der Stadt (Witwe Dietrich), 1873 entstanden durch Vereinigung des Wirtshauses zum Bock (im 15. Jahrh. den Stiftsdamen zu Andlau gehörig) mit dem Wirtshaus z. Adler (früher Schlossergasse). Ueber den Kornmarkt führt der Weg zum alten Weinmarkt; hier Gymnasium (G.), das sich seit 1804 in den Räumen des ehemaligen Johanniterpriorats befindet. Die Kirche ist zu Klassenzimmern umgebaut. Das Wohnhaus, der Hofthür gegenüber, stammt aus dem Jahre 1549; Renaissancethür; Wendeltreppe; an den Thüren Johanniterkreuz, seitlich (l.) ein Erkerhaus mit Rippengewölbe, daneben schöner Saal mit Renaissancepfeilern. Nun zurück zum Kornmarkt und durch die Schlossergasse zum Hafnermarkt. Hier protestantische Kirche (P. K.), Chor der ehemaligen Rekollektenkirche (s. Gesch. Schl.). Gotischer Bau, Haupt- und Nebenchöre, Apsis, später teilweise verzopft; zierlich durchbrochener Steinhelm (Dachreiter). Wir biegen in die Strassburger Strasse ein; hier Knabenschule (K. S.); die Schlangengasse, dem Haupteingang der Knabenschule gerade gegenüber, führt zum Amts-

*) Vgl. Geschäftsanzeigen.

gericht und zur Kaserne; in der Strassburger Strasse 18 (Plan 17) das Haus des ehemaligen Stadtbaumeisters Ziegler, 1538 und 1545 erbaut, Renaissancebau mit eleganter Flächendekoration, dor Erkerbau (l.) ist der jüngere; über der Kellerthür lat. Inschrift mit Datum des Umbaues. Die Erkerfläche durch Säulchen mit verkropftem Gesims gegliedert. Oben lat. Inschrift, zu deutsch: „Jedem (dünkt) das Seine schön; schwer (ist), was schön (ist).“ Am Gesims Widmung zu Ehren der alten Baumeister Archimedes, Vitruv u. a., deren Medaillons, zum Teil zerstört, an den Erkerpfeilern angebracht sind. Rechts der ältere Teil mit spiralförmigen Verzierungen über der Einfahrt; in der Durchfahrt Treppenturm mit Inschrift. Gegenüber (18) in einem Hof das Haus Spitz, früher Dinghof einer Cistercienserabtei (spätgotisch). Am Ausgang der Strassburger Strasse biegen wir links ab zum Barbaraplatz. Hier das ehemalige Arsenal St. Barbara (B.) aus dem Ende des 15. Jahrh.; erbaut als Kaufhaus, jetzt auf Gemeinderatsbeschluss für 45000 M. umgebaut, die oberen Räume zu einem glänzenden Festsaal hergerichtet, eingeweiht Jan. 1902. Schöner Giebel; die Treppenanlage mit kuppelartigem Schuppendach auf konischen (kegelförmigen) Säulen und der Balkon nach der Judengasse mit gotischen Motiven; Portal (unten) spätgotisch mit Eselsrücken; die untere Halle (Spritzenhaus) hat Säulen mit Renaissancekapitälen; Schlüssel zur Besichtigung des schönen Festsaals beim Stadtwärter Hess, Kasernengasse. — Durch die Tannengasse zurück zum Neuen Weg und durch die Kaiserstrasse wieder zum Bahnhof.

Abstecher nach Rathsamhausen 3,3 km zum Strassburgerthor (Hexenturm) hinaus und die Strasse wählen, an der links die Wirtschaft zur Stadt Strassburg, rechts das neue kathol. Vereinshaus liegt. Nach 7 M. r. um, und die Landstrasse weiter. Nach 25 M. r. ab die Landstrasse nach Baldenheim; nach 2 M. (rechts zurückliegend) Wirtschaft zur Sonne (Paul Mathis). Spezialität: Matelote, Gericht aus verschiedenen Fischen mit vorzüglicher Sauce; gute Weine. Man kann nach oder von Rathsamhausen auch einen Pfad über die Wiesen die Ill entlang wählen; schön ist auch eine Kahnfahrt dahin auf der Ill.

Von Schlettstadt nach der Hohkönigsburg.



Hotel Hohkönigsburg u. Elsässerin.

Zufolge der überaus günstigen Lage kann man von Schlettstadt aus schöne und bequeme Ausflüge in die nahen Vogesen und besonders nach dem kaiserlichen Schlosse Hohkönigsburg machen, das man vom Bahnhofe aus im Westen auf der Spitze eines richtigen Bergkegels liegen sieht. Dieses Schloss ist von Schlettstadt aus schneller und bequemer zu erreichen, als von irgend einem anderen Orte der Eisenbahnlinie Basel-Strassburg, und führen dahin verschiedene Wege, welche nachstehend in der Weise aufgeführt werden, dass die empfehlenswertesten Touren zuerst stehen. Dabei wird die direkte Tour von Schlettstadt mit einem Zweispänner (20 M.) über Kestenholz und Weilerthal nach der Hohkönigsburg (18 km) nicht besonders aufgeführt, sondern nur bemerkt, dass Wagen bei den Lohnkutschern Herbrich und Kauffeisen in Schlettstadt stets zu haben sind.

1. Von Schlettstadt mit der Bahn nach Station Wanzel und von da über das hinter dem Bahnhof und höher als dieser liegende Forsthaus Danielsrain mit Wirtschaftsbetrieb (Hegemeister Wellenstein) nach der Hohkönigsburg. Von diesem Forsthause gelangt man auf dem rot und weiss bezeichneten Wege nach 2670 m an die

an der Strasse nach der Hohkönigsburg stehende Schutzhütte und von da auf dem Kaiser Wilhelm-Pfade nach 955 m auf die rot bezeichnete Hauptroute Kestenholz-Hohkönigsburg. Von diesem Treffpunkte an folgt man 280 m lang der roten Farbe, d. i. dem Kaiser Wilhelm-Pfade aufwärts bis an die Strasse (roter Felsen), von wo aus zwei gleich empfehlenswerte Wege nach der Hohkönigsburg führen und zwar:

a. links der roten Farbe folgend auf dem Hohenlohepfad nach 400 m an das Hotel Hohkönigsburg bezw. nach 1650 m an das Schloss oder:

b. rechts auf dem schattigen Kaiser Wilhelm-Pfade nach 1400 m an den östlichen Ausläufer der Ringmauer und von da auf der Nordseite in den Schlosshof. Im ersten Drittel dieser Strecke ein kleiner Brunnen (Kaiserpfadbrunnen). Von beiden Wegen schöne Ausblicke nach der Ebene und ins Gebirge.

Tour: Wanzel-Hohenlohepfad-Hohkönigsburg 5670 m. Wanzel-Kaiser Wilhelm-Pfad-Hohkönigsburg 5400 m.

2. Von Schlettstadt mit der Bahn nach Kestenholz. Badeort. Kräftige Kochsalzquelle und empfehlenswertes Kurhotel (Besitzer Dr. Pollack) am Fusse des Hahnenberges. Ausserdem sind in Kestenholz noch die Wirtschaften zum Adler, zur Traube und zum Weissen Lamm am Bahnhof empfehlenswert.

Vom Bahnhof Kestenholz aus führen zwei gleich weite und bequeme Wege (der eine durchs Bad und der zweite der Srasse nach gegen Westen) in die Höhe und vereinigen sich in halber Höhe des Berghangs.

Der Strasse folgend, biegt man nach 370 m (Wegweiser) links ein und erreicht von da aus nach 1040 m einen Kiosk, von dem man eine schöne Aussicht in das Weilerthal, nach dem Hochfeldturm und nach den Ruinen Ortenburg und Ramstein hat. 2900 m weiter vor- und aufwärts kommt man an das Forsthaus Wick (Kaffee- und Milchwirtschaft) und nach weiteren 1800 m an die Stelle, wo 5 Wege und Pfade strahlenförmig auseinander gehen und welche aus diesem Grunde Kreuzweg heisst. An diesem Kreuzungspunkte bleibt der Weg links abwärts nach Orschweiler und rechts abwärts

in den Wald ausser Betracht. Aufwärts führt links ein Pfad nach 320 m an das Forsthaus Schafläger und geradeaus ein steiler und meist schattenloser Fahrweg nach 900 m an das Hotel Hohkönigsburg und von da nach 1300 m an das Schloss. Mehr empfehlenswert ist der rechts von diesem Weg bequem aufwärts führende schattige Pfad (rote Linie), auf dem man nach 1270 m an das Hotel Hohkönigsburg und nach 2250 m auf dem Kaiser Wilhelm-Pfade, ohne das Hotel zu berühren, an das Schloss gelangt. Zieht man den Hohenlohepfad am Hotel vorbei zum Aufstieg vor, so ist der Weg 270 m weiter.

Tour: Kestenholz-Hohenlohepfad-Hohkönigsburg 8630 m. Kestenholz-Kaiser Wilhelm Pfad-Hohkönigsburg 8360 m.

3. Von Schlettstadt mit der Bahn nach Weilerthal und von da auf der hinter dem Bahnhof am Fusse des Berges hinziehenden Strasse 320 m gegen Westen bis an den ersten links abgehenden Weg, folgt von da ab der blauen Farbe und erreicht nach 2 km die rot bezeichnete Hauptroute und auf dieser nach 900 m das Forsthaus Wick. Der Weg von diesem Forsthause nach der Hohkönigsburg ist oben unter 2 beschrieben.

Länge der Tour: Weilerthal-Wick-Hohkönigsburg 7300 m.

4. Von Schlettstadt mit der Bahn nach Weilerthal und von da auf der vorhin beschriebenen Strasse 560 m gegen Westen, biegt dann vor dem Bahnwärterhaus 4 links ein und erreicht nach 1170 m eine Waldstrasse, welcher man 2400 m weit aufwärts folgt. Auf dem an dieser Stelle am oberen Ende einer Waldwiese links abgehenden bequemen Wege erreicht man den grün und weissen Zeichen folgend nach 1530 m an dem oben unter 2 beschriebenen Kreuzwege die rot bezeichnete Hauptroute und folgt dann dieser.

Länge der Tour: Weilerthal-Ribach-Hohkönigsburg 8 km.

5. Von Schlettstadt nach Kinzheim (4 km) und von da rechts an der Kirche und links vom Dorfbrunnen vorbei nach Forsthaus Wick (2 km) und von da der oben unter 2 bezeichneten Hauptroute folgend, nach der Hohkönigsburg. Postwagen nach Kinzheim

fährt um 8 Uhr vorm. und 4 Uhr nachm. am Bahnhof Schlettstadt ab. Fahrpreis 40 Pf.

Länge der Tour 10 km. Bis Kinzheim schattenlose Strasse. Ueber Kinzheim liegt das sogen. Kinzheimer Schlösschen, welches der Gutsverwalter Borhoffer auf Verlangen zur Besichtigung öffnet. Wirtschaft zu den 2 Schlüsseln am Brunnen empfehlenswert.

6. Von Schlettstadt über Orschweiler ($6^1/_2$ km) und das Hotel Hohkönigsburg (3 km) nach dem Schloss Hohkönigsburg. Ganze Länge der durchweg schattenlosen Tour $10^1/_2$ km.

Von Schlettstadt nach Markirch

und von da auf die St. Didelerhöhe und den Brezouard, 1228 m.

a. Auf die St. Didelerhöhe geht man vom Bahnhof Markirch durch die 2 km lange Fabrikstadt und dann der Fahrstrasse nach in 1 St. vom Bahnhof ab gerechnet an das Forsthaus Pflanzenschule. Wirtschaft. An diesem Forsthause geht man den Pfad gegen N. aufwärts in $^1/_2$ St. nach Schloss Faîte und von da der Grenze nach gegen S. abwärts in $^1/_4$ St. nach dem Pass St. Didelerhöhe. Hier auf französischer Seite gute Wirtschaft. Von Schloss Faîte schöne Aussicht in die Vogesen und nach Frankreich. Von der St. Didelerhöhe gelangt man in $^1/_4$ Stunde wieder an das Forsthaus Pflanzschule und von da in $^1/_2$ St. zurück nach Markirch.

b. Auf den Brezouard geht man vom Bahnhof Markirch $^1/_4$ St. durch die Stadt bis ans Grand Hotel, biegt oberhalb desselben links ein und gelangt in $^1/_2$ St. durch die Wiesen bis Eckirch. Von hier geht man durchs Rauenthal an den Bergwerksgebäuden vorbei gegen Zillhart und vor diesem Gehöft rechts auf- und rückwärts auf bequemem schattigen Pfade in zwei Stunden nach der Ferme Haycot. Wirtschaft. Von dieser Ferme auf die Höhe braucht man noch 40 M. Auf diesem Berge hat man eine der schönsten Aussichten nach allen Richtungen.

Wer den Rückweg nicht wieder über Markirch machen will, geht vom Brezouard gegen NW. über den Dreibannstein, Altweier und Forsthaus Bärenhütte nach Rappoltsweiler (3 St.) und von da mit der Bahn zurück nach Schlettstadt.

Von Schlettstadt nach Weiler.

Man fährt mit der Bahn bis Station Wanzel, überschreitet hier die Bahn und folgt dann der Strasse und den rot und weissen Farbstrichen bis nach Dorf Wanzel, welches man in 1 St. erreicht. Von hier aus in 20 M. auf die Ruine Frankenburg, dann wieder rückwärts bis in den Sattel und dann der gelben Farbe folgend in $^3/_4$ St. zum Hexenfelsen, in $^1/_2$ St. nach Breitenau und von da in $^1/_2$ St. nach Weiler.



Hohkönigsburg.

D'r Kénigsburig, dess ésch unser Ort,
Do kommà Litt von aller Sort,
Do hért m'r jügsà, do hért m'r lachà,
Do thueàt si Alles luschtig machà.
I weiss némm, wie ï saïà soll,
's Hàrz ésch m'r ganz von Freidà voll!
O Elsass! wammer off dim Gàbérri steht,
Un unter sinnà Fiàs dià schénà Fàlder séht,
So g'spiert m'r sich so gléckli un so froh,
Naï, naï, dich wellà m'r nià verloh*)!

---

*) Aus: Anstett, Der Schlettstadter Pfingstmontag. Marchal & Cie., Schlettstadt 1895.

II. Hohkönigsburg.

(Lage, Geschichte, Wiederherstellung.)

Die Hohkönigsburg liegt von Schlettstadt in fast westlicher Richtung, etwa 8 km (Luftlinie) entfernt, 775 m über dem Meere, nach allen Richtungen weithin sichtbar. Wer von der Rheinebene aus die langgestreckte Kette der Vogesen betrachtet, dem wird sofort ein riesiger Bergkegel auffallen, der sich stolz, als wäre er sich seiner prächtigen Gestalt bewusst, aus seiner Umgebung emporhebt, und der schon wegen seiner architektonischen Schönheit den Namen Königsberg verdient.

Auf seinem rund einen Kilometer langen Kamme trägt er, genau genommen, die Reste dreier Burgen, über deren Entstehungszeit uns teils ihre Bauformen, teils Urkunden Aufschluss geben. Die älteste derselben gehört der frühromanischen Periode an, entstand vor oder zu Beginn des 12. Jahrhunderts und wurde 1462 zerstört; ihre ansehnlichen Reste sind in die heutige Hohkönigsburg mit hineingebaut worden und werden zugleich mit dieser ihre Besprechung finden. Die zweitälteste Burg ist die auf dem Westende des Felsrückens liegende sog. Oedenburg; sie weist frühgotische Bauformen (Spitzbogen) auf und ist etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts zuzuweisen. Den jüngsten Bau endlich, die eigentliche Hohkönigsburg, liessen die Thiersteiner, von Kaiser Friedrich III. mit der Burg belehnt, in den Jahren 1479—1481 erstehen. Ihre Formen sind spätgotische.

Der Berg, von dem einst all diese Burgen zu Thal schauten, hiess ursprünglich Staufenberg, d. h. Kegelberg, wie noch andre in Süddeutschland, so genannt nach seiner charakteristischen Form*). Als „Stouphanberch“ wird er geschichtlich zum erstenmal

*) Stauf, ahd. stouph ist der Name für einen Trinkbecher ohne Fuss, der sich nach oben erweitert; umgestülpt ergiebt er dann die Kegelform.



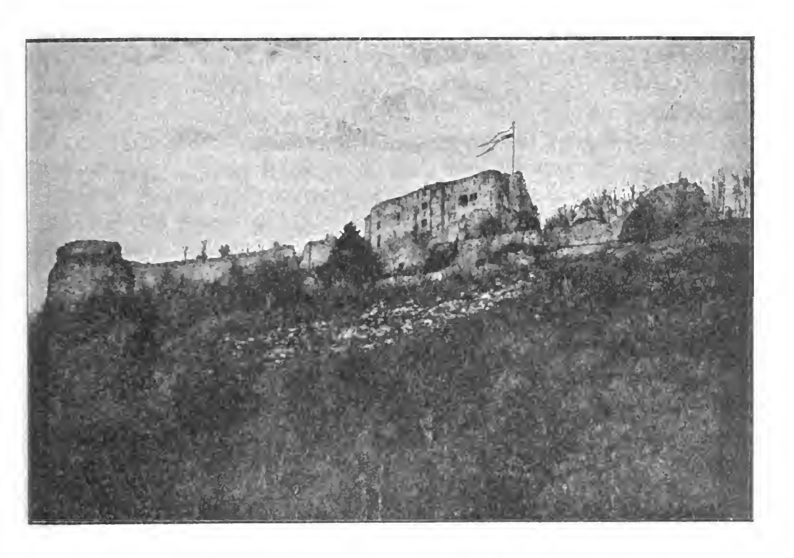
Hohkönigsburg. Rittersaal

erwähnt im Jahre 774 in einer Urkunde Karls d. Gr. Kurz vorher hatte nämlich ein Elsässer von vornehmem Geschlecht, der Abt **Fulrad** von St. Denis bei Paris, aus seinen grossen Gütern die beiden Klöster St. Pilt und Leberau (763) gestiftet. 774 schenkte nun Karl d. Gr. dem jungen Kloster Leberau einen grösseren Güterbezirk, der zu dem alten Königsgute bei Kinzheim (Kunigsheim) gehörte, in dessen Gemarkung liegend der „Stouphanberch“ Erwähnung findet. Abt Fulrad setzte dann 774 seine Abtei St. Denis zu Erben seiner Stiftungen ein.

Ob auf dem Berge damals noch Befestigungen irgend welcher Art, etwa in Form von Steinwällen, wie sie auf dem angrenzenden Tännchel, dem Odilienberge u. a. als Zufluchtsstätte in Kriegsnöten und zu Verteidigungszwecken angelegt wurden (sog. Heidenmauern), vorhanden waren, wissen wir nicht*); jedenfalls war der Besitz desselben wegen seiner das Leberthal beherrschenden Lage für die Sicherheit des Klosters Leberau wie St. Pilt von grosser Wichtigkeit. Es lässt sich daher wohl verstehen, dass ein Mönch der Abtei St. Denis, Odo von Deuil (nach einer Bemerkung in seiner Chronik zum Jahre 1148), sich beim französischen König Louis VII. bitter darüber beschwerte, dass die Staufer, König Konrad III. und sein Bruder Herzog Friedrich II. von Schwaben und Elsass, auf dem Staufenberge, der hier in der romanischen Form „Estuphin“ (in castro Estuphin) erscheint, jeder einen Turm gebaut habe. Louis VII. versprach, mit Konrad III. auf dem gemeinsam unternommenen Kreuzzuge von der Rechtswidrigkeit dieser Bauten zu reden, fand aber bei Konrad mit seinen Vorstellungen kein Gehör. Die Hohenstaufen waren seit 1080 Herzöge in Schwaben und Elsass; sie haben viel für das Elsass gethan und oft und gern da geweilt. Besonders Herzog Friedrich II., der „Einäugige“ (Coeles), hat sich durch sein energisches Auftreten und die Anlage zahlloser Burgen im Elsass einen Namen gemacht; von ihm hiess es, „er schleppe immer eine Burg an dem Schweife seines Pferdes mit sich“. Es lag in der Politik der Hohenstaufen, möglichst viel veräussertes Reichsgut wieder an das Reich zu bringen, und über das aus königlichen Schenkungen stammende Kirchengut hatten sich die Kaiser immer gewisse Rechte vorbehalten. Es darf also nicht wundernehmen, dass sich die Hohenstaufen um die Beschwerden des

*) Ein neolithisches Steinbeilchen aus Jadeït hat Dr. C. Mehlis im Herbst 1901 auf der Hohkönigsburg gefunden. Vgl. darüber s. Mittlg. im „Burgwart“.

Klosters Leberau bezw. der Abtei St. Denis wenig kümmerten, sondern, sobald sie es für nötig fanden, auf dem Staufenberge eine Burg anlegten; denn die älteste der eingangs aufgezählten drei Burgen ist von den Staufen erbaut; wer sie erbaut, und ein genauerer Zeitpunkt, wann sie erbaut wurde, ist nicht bekannt.



Hohkönigsburg. Gesamtansicht. Heutiger Zustand.

Im Jahre 1192 begegnen wir zum erstenmal dem Namen „Königsburg“. Mehrere Edle dieses Geschlechtes, ein Berthold von „Kunegesburc“, ein Hartmann von „Cunisberc“ und Heinrich von „Kunisberch“ werden als Zeugen neben andern Edeln in Urkunden dieser Zeit angeführt. Es muss auffallen, dass die Ministerialen, die auf der Burg sitzen, sich nicht Herrn von Staufen oder Staufenberg nennen. Wie mag das zu erklären sein? Die Umänderung des Namens ist nicht plötzlich entstanden. Der Staufenberg gehörte zu dem alten Königsgut, und wie das untere Schloss, das auf diesem ursprünglich königs-

lichen Eigentume (Fiskus) gebaut wurde, den Namen „Kunigsheim“ erhielt, so ging wohl frühzeitig neben dem Namen Staufenberg, der ja nur die Bergform bezeichnete, die Benennung „Königsberg“ nebenher. Als nun das Staufengeschlecht selbst ein Königsgeschlecht geworden war, da siegte der Name „Königsberg“ und kam zur alleinigen Geltung, während der Name „Staufen“ nur noch bei den Romanen als „Estuphin“ weiterlebte. Wenn aus der Königsburg dann eine „Hoh“-Königsburg wird (wir begegnen diesem Namen zum erstenmal i. J. 1453), so geschieht das offenbar im Gegensatz zu „Nieder“-Kunigsheim oder Schloss Kinzheim.

Seitdem die Hohenstaufen den Schwerpunkt ihrer Thätigkeit nach Italien verlegt hatten, brach über Deutschland eine Zeit der Wirren und Unruhen herein. Diese traurigen Verhältnisse scheinen die Herzöge von Lothringen benutzt zu haben, um als Schirmvögte der Priorate Leberau und St. Pilt alte Rechte, die sie den Hohenstaufen gegenüber zur Zeit ihrer Macht nicht geltend machen konnten, wieder aufleben zu lassen; denn die Herzöge von Lothringen sind es, die statt der Hohenstaufen in den nächsten hundert Jahren die Burg mit St. Pilt und dem Geleit durch das Leberthal an die ihnen stammverwandten Landgrafen des Elsasses, die Herrn von Werd, verlehnen. In einer Urkunde vom Jahre 1250 erkennt Cuno von Berckheim, der während der Minderjährigkeit des Landgrafen von Werd das Burglehen (Castrum [Burg] Estuphin) übertragen erhält, den Herzog Mathäus von Lothringen als Lehensherrn an. Um diese Zeit entstand auch die zweite, westlich gelegene Burg, die, dem Zeitgeschmack entsprechend, frühgotische Formen zeigt und als eine Art Annexe oder als Vorwerk (nach Dr. Gény) der vorderen Burg zu betrachten ist; ein eigener Name dafür ist nicht bekannt, und erst als sie zerstört worden war (durch wen, wissen wir nicht), erhält sie den Namen Oedenburg (1417 heisst sie so in einem Lehensbrief); beide Burgen werden immer als einheitliches Ganze zusammengefasst, als das „Huz ze Kungesberc“. Die Landgrafen von Werd gaben nun die Burg an andre hervorragende elsässische Adelsgeschlechter weiter als Afterlehen. So finden wir 1267 die Herrn von Rathsamhausen auf der Burg, und zwar auf der westlichen. In einer Urkunde vom 22. September dieses Jahres verpflichten sich sieben Mitglieder dieses Geschlechts, von ihrem Besitz am Schloss „Kunegesberc“ keiner ohne vorherige Zustimmung der übrigen etwas

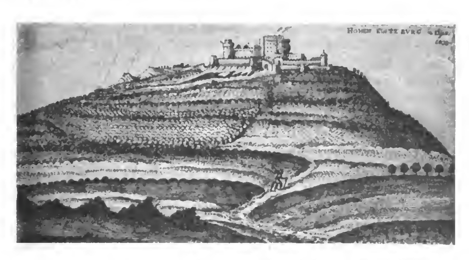
zu veräussern. 1269 übertrug Sigbert von Werd einen Anteil an diesem Lehen, nämlich das vordere Schloss, seinem Schwiegersohn Ulrich von Rappoltstein, und 1284 kam derselbe Teil, die „Burc ze Kunegesberg", als Lehen in den Besitz der Grafen von Hohenstein. Es wohnten also jetzt die Rathsamhausen und Hohensteiner auf den beiden Schlössern friedlich nebeneinander nach vertragsmässiger Vereinbarung. Nach dem Aussterben der Familie von Werd fiel die Burg nebst dem Landgrafenamte ihren Erben, den Herrn von Oettingen, zu. Diese, die sich ihres entlegenen Besitzes im Elsass entäussern wollten, verkauften denselben, darunter auch die Hohkönigsburg und St. Pilt, obwohl es lothringische Lehen waren, für 10000 Goldgulden an den Bischof von Strassburg. Der Herzog von Lothringen aber, Johann I., war nicht gewillt, ohne weiteres auf seine Rechte zu verzichten; er machte dem Bischof den Besitz der Burg streitig und belehnte damit Burkard von Finstingen. Das führte zu längerem, mit wechselndem Erfolge geführtem Kampfe zwischen den Strassburger Bischöfen und den Herrn von Finstingen; ein eingesetztes Schiedsgericht entschied 1369 zu Ungunsten des Herzogs von Lothringen; der Streit wird fortgesetzt, und im Verlaufe desselben verpfändete der Herzog von Lothringen die Burg sogar seinem Schwiegervater, dem Grafen Eberhard von Württemberg; aber erst 1374, als Bischof Friedrich von Blankenheim sich der Stadt Hechingen in Schwaben bemächtigt hatte und diese gegen die Hohkönigsburg wieder austauschte, scheint der Herzog von Lothringen endgültig auf seine Lehensrechte über die Burg verzichtet zu haben; St. Pilt aber blieb bei Lothringen.

Während dieser Fehden wohnten die Herrn von Rathsamhausen und Hohenstein, wie es scheint, ungestört auf der Burg weiter, die von Rathsamhausen müssen allerdings vor 1417 ihren Sitz verlassen haben, da er in diesem Jahre schon eine verfallene Burg (Oedenburg) genannt wird. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts geht die Lehenshoheit auf das Haus Habsburg über, denn Kaiser Friedrich III. giebt die Burg als Reichslehen an die Herrn von Hohenstein. Die Habsburger hatten es verstanden, die Landgrafschaft vom Oberelsass als ein nahezu einheitlich geschlossenes Herrschaftsgebiet an ihr Haus zu bringen; hart an der Grenze ihres Gebiets lagen Berg und Burg; die Herzöge von Lothringen hatten verzichtet und mit dem Bischof von Strassburg liess sich reden; zudem schien ein Gegengewicht gegen die Pfalz-

grafen, die alten Feinde der Habsburger und zugleich Landgrafen im Unterelsass, von nöten; all das mag Friedrich III., die sog. „Kaiserliche Schlafmütze“, der sonst ein Stück von den Reichsrechten nach dem andern vom Reiche abbröckeln liess, dazu bewogen haben, die Burg als Reichslehen zu erklären. Im übrigen spiegelt die Geschichte der Hohkönigsburg die verwahrlosten Zustände jener Zeit getreulich wieder. Es ist die Zeit, wo die Ritterschaft einen letzten, schweren Kampf gegen die aufstrebenden Städte und das Bürgertum führt. Die damaligen Inhaber des Schlosses Hohkönigsburg machen sich die allgemeine Unsicherheit im Reiche zu nutze und plündern landauf, landab lustig drauf los. Es sind Angesippte (Magen) derer von Hohenstein, die sich als echte Raubritter gebärden, die die Strasse von Basel nach Colmar unsicher machen und selbst Colmar und Strassburg Fehde ansagen. Als sie 1454 im Einverständnis mit Walter von Dahn, bischöflichem Amtmann von Markolsheim, Veltlin von Neuenstein, Rappoltsteinschem Amtmann zu Gemar u. a. einen aus etwa 100 Personen bestehenden Hochzeitszug auf dem Wege von Freiburg i. Br. nach Colmar überfielen und rein ausplünderten, ja sogar mehrere Teilnehmer zur Erpressung schweren Lösegeldes auf die Burg schleppten, da griff Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche, Landgraf im Unterelsass, im Verein mit Erzherzog Albrecht, dem Bischof von Strassburg und den Städten ein und eroberte die Burg. Die Besitzer räumten gegen freien Abzug die Burg und traten ein Viertel ihrer Rechte an den Pfalzgrafen ab.

Doch dieses Einschreiten wirkte nicht nachhaltig: kurze Zeit darauf sitzt das Nest wieder voll Raubvögel; auf der Hohkönigsburg nicht allein, auch auf den umliegenden Schlössern haben sie sich eingenistet; es sind jetzt andre heruntergekommene Adlige, fremde Familien, am berüchtigtsten die beiden Meie von Lambsheim in der Pfalz, von denen Reinhart auf der Hohkönigsburg, Heinrich auf der Ortenburg hauste; der dritte im Bunde war der verkommene Sohn des Strassburger Ammeisters, Adam Riff; über diese wüsten Gesellen, die nicht viel Federlesens machten, hatten die Basler förmliche Tarife aufgestellt, je nach dem Schaden an Leib und Leben, den man ihnen zufügte. Als diese im Jahre 1462 eine Gesellschaft der angesehensten Strassburger Patrizier, die nach Basel zur Messe (Jahrmarkt) reisten, überfielen und brandschatzten, da hatten die Raubritter verspielt, da wurde das Raubnest ausgenommen und zerstört. Im ganzen Land

rüstete man Wehr und Waffen: Die Bischöfe von Strassburg und Basel, Erzherzog Sigismund, Herr des Sundgaues, und Wilhelm von Rappoltstein zogen mit vereinten Streitkräften vor die Burg und beschossen sie fünf Tage lang; als dann die Besatzung bei Nacht und Nebel ausrückte, da nahmen die Belagerer die Feste und zerstörten sie. Jedoch begnügten sie sich mit einer oberflächlichen Zerstörung, so dass, was stehen blieb, recht wohl bei dem nach 17 Jahren begonnenen Neubau Verwendung finden konnte. Die Burgreste stellten die Verbündeten in die Obhut des Erzherzogs Sigismund. Aber beide Burgen lagen nun in Trümmern.



Hohkönigsburg. Beschiessung durch die Schweden im Jahre 1633.

Kaiser Friedrich III. aber wollte auf der Burg keine Trümmer, sondern an Stelle des „zerprochen Schlosses Hohen-Koenigsperg“ sollte sich eine Feste erheben, grösser und stärker als zuvor. Mit diesem ausdrücklichen Auftrage bedachte er im Jahre 1479 die Brüder Oswald und Heinrich von Thierstein („nachdem wir mitsamt andern das Schloss Hohenkoenigsperg erobert, zerprochen, und zu unsern handen bracht haben,“ heisst es in der Urkunde). Diese beiden sind also die Erbauer der eigentlichen Hohkönigsburg. Besonders Graf Oswald ist als die Seele des ganzen Baues anzusehen; nach seinen Plänen entstand das gewaltige „Orthaus“, das als einzige Feste in den östreichischen Vorlanden, als Bau von wunderbarer Kühnheit und fortifikatorisches

Meisterstück sich der Wertschätzung der Zeitgenossen erfreute und bei den Nachkommen noch in seinen Trümmern die höchste Bewunderung hervorruft. Und doch ist dem Luxus nirgends ein Zugeständnis gemacht worden. Die Thiersteiner waren ein altes, angesehenes Adelsgeschlecht, welches, wie die Habsburger aus dem Aargau stammend, mit diesen eng befreundet war und ihnen schon wesentliche Dienste geleistet hatte. So führten die Thiersteiner als Bannerträger in der Schlacht bei Sempach (1386) den elsässischen Adel gegen die Schweizer; der Vater Oswalds und Heinrichs aber war österreichischer Landvogt im Sundgau gewesen; Oswald selbst hatte dem Hause Oestreich im Kampfe gegen Karl den Kühnen von Burgund als Kriegsoberst treulich geholfen. Wo es Kampf gab, war der Thiersteiner stets dabei; sein Reiterangriff bei Murten (1476) entschied die Schlacht. Zu diesem Manne konnte der Kaiser wohl das Vertrauen haben, dass er „nit ein gemein schlecht Haus, sondern ein trefflichs Ortschloss“ bauen werde, „deran Königl. Maj. und den vorderen Erblanden“ viel gelegen sein würde. Der Bau, zu dem die benachbarten Städte ungefähr 500000 Mark beisteuerten — Strassburg allein gab 8000 Gulden — war schon im Jahre 1481 der Hauptsache nach vollendet. Oswald stattete nun die Innenräume in einer für die damalige Zeit glänzenden Weise aus, wie wir aus dem „Inventarium der fahrenden Habe auf dem Schlosse Hohenkönigsberg“ vom 19. März 1530 ersehen. Manches mag er auch aus seinen Schweizer Schlössern mitgebracht haben. Wenn er daheim war, wollte er sich den Luxus eines grossen Herrn gestatten; er hielt sich einen Kaplan und Burgvogt, legte sich eine Waffensammlung an und sah wohl auch gern Gäste auf der Burg.

Uebrigens betrachtete der Eroberer und Zerstörer der alten Burg, Landvogt Sigismund, die Belehnung der Thiersteiner durch den Kaiser als einen Eingriff in seine Rechte und wies sogar den Herrn von Rappoltstein an, in den Fortgang des Baues störend einzugreifen; der Befehl wurde zwar nicht ausgeführt, aber Sigismund setzte es durch, dass der Kaiser erklärte, das Schloss Hohkönigsburg hänge nicht vom Reiche, sondern vom Hause Oestreich ab, die Belehnung habe durch den Landgrafen zu erfolgen (Urkunde vom 28. Juni 1487). — Leider war der Thiersteiner Oswald in fortwährender Geldnot und führte ein unstetes Leben; mit seinen Kriegsknechten durchstreifte er in Fehdezügen die weite Rheinebene und liess sich sogar in eine Verschwörung

gegen den Kaiser zu Gunsten des ländergierigen Hauses Bayern ein, so dass ihn zu allem Elend noch die Reichsacht traf. Noch in seinen letzten Tagen schlugen ihm die Solothurner, die ihm sonst öfter aus der Verlegenheit geholfen hatten, eine Anleihe von 100 Gulden ab, und so endete schliesslich der Wiedererbauer der Hohkönigsburg in Gram und Verbitterung, in Acht und Armut.

Die Söhne dieses ritterlichen Haudegens waren ihrem Vater nur darin ebenbürtig, dass sie nicht haushalten konnten; sie waren gleichfalls tief verschuldet, und auch ihre Treue zum Hause Oestreich begann zu wanken. Deshalb hielt es Kaiser Maximilian für angezeigt, die Burg noch bei Lebzeiten des letzten Thierstein wieder an sein Haus zu bringen, „obwohl das Schloss Hohen Kunigsperg von dem Hause Oestreich zu Lehen gerührt, ihm das Eigentum daran vorhin zugestanden und solches Schloss ihm nach des kinderlosen Grafen von Thierstein Tode unmittelbar heimgefallen wäre, indem von dem Schlosse Hohen Kunigsperg aus, falls es in fremden Händen, die vorderen Erblande hart bekrigt und belästigt werden könnten; es würde die Begebung einer so starken Befestigung der Erblande die von Lothringen, die Eidgenossen und andere Nachbaren mit Befremden und Besorgnis erfüllen“. Für 12000 Gulden kaufte Maximilian 1517 die Burg für Oesterreich an, gewährte dem Thiersteiner die lebenslängliche Nutzniessung derselben und bewilligte eintretenden Falles seiner Witwe eine Pension von 600 Gulden.

1519 starb Heinrich, der letzte Thiersteiner. Die Aufsicht und Verwaltung der Burg wurde nun bis 1533 direkt durch die östreichische Regierung Vögten übergeben, die den Titel Hauptmann führten, meist tiroler Adlige waren, häufig wechselten und gewöhnlich gar nicht auf der Burg, sondern in einem benachbarten Städtchen (z. B. Bergheim) wohnten. Sie bekamen die Burg nicht mehr als Lehen, sondern standen in Sold; bei der fortwährenden Geldverlegenheit Oestreichs aber erhielten sie ihren Sold sehr unregelmässig; in allen Angelegenheiten von Bedeutung hatten sie an die „erzherzogliche Kammer der niederöstreichischen Länder“ zu Innsbruck zu berichten, in dringenden Fällen bei der Regierung in Ensisheim anzufragen. Für die immerhin wertvolle Einrichtung der Thiersteiner war diese aufsichtslose Wirtschaft allerdings nicht gerade vorteilhaft. Einer dieser Hauptleute war Hans von Fridingen, 1530. Die Urkunde seiner

Bestallung führt all seine Rechte und Pflichten auf; er hat für 800 Gulden jährlich folgende Personen und Tiere auf dem Schlosse zu unterhalten: „einen geraisigen knecht“ (Waffenknecht); einen „pueben“ (Stallbuben) und drei Pferde; einen Büchsenmacher; einen Kellermeister; einen Koch; einen Küchenjungen; einen „phister“ (Bäcker); zwei Eseltreiber und vier Esel, um das Schloss zu „behulzen“ (mit Holz zu versehen); sechs Wächter, einen Tagwächter auf dem „Gugger“ (Bergfried); einen Pförtner; einen Hufschmied und einen „Kapellan“; dazu zwei Dienstmägde, um die Betten, das Leinzeug und das Mobiliar zu besorgen, insgesamt 21 Personen.

Im Jahre 1533 verstand sich die östreichische Regierung dazu, die Burg „Hohenkoenigsperg und Oedenburch“ als Pfandlehen den Söhnen des berühmten Franz von Sickingen Schweikhart, Johann und Franz Konrad für 13 000 Gulden zu übergeben; sie zahlten ausserdem 1800 Gulden „Pfandschilling“ an Fridingen und 1300 Gulden an Erzherzog Ferdinand. In den Händen der Sickinger blieb die Burg bis zum Jahre 1606, doch waren sie selten oben auf der Burg, sondern liessen sie durch Ritter verwalten. Aus ihrer Verwaltungszeit ist nichts von Bedeutung zu erwähnen; bei dem lebhaften Interesse, das Oestreich daran hatte, die Burg in baulichem Zustande zu erhalten, und das durch zahlreiche Briefe bestätigt wird, haben sie einem Verfalle der Burg nach Möglichkeit vorgebeugt; die Urkunden berichten sogar recht ausführlich über die Bauthätigkeit auf der Burg zu ihrer Zeit, aber zur Hebung der Burg haben sie nichts beigetragen. Schliesslich machte der Erzmarschall des Erzherzogs Ferdinand, Rudolf von Bollwiller, ein Herr von altem, elsässischem Adel, im Jahre 1605 die östreichische Regierung darauf aufmerksam, dass sie gut daran thäte, die Burg bei der Interesselosigkeit der Sickinger in andre Hände gelangen zu lassen. Darauf fordert die Kammer zu Innsbruck ein diesbezügliches Gutachten von der Regierung zu Ensisheim; diese lässt durch Kommissionen den baulichen Zustand des Schlosses an Ort und Stelle untersuchen und erwidert, es sei ausser Breisach im östreichischen Elsass kein Platz von grösserer Festigkeit und Sicherheit als die Hohkönigsburg vorhanden; diese beherrsche und verriegle gleichsam das Land nach der Seite des Grenzgrabens zwischen Nord- und Sundgau (sogen. Eckenbach), und es komme viel darauf an, dass ein solcher Platz in zuverlässigen Händen sei. Infolgedessen wird das



Hohkönigsburg. Löwenthor.

Schloss mit Zustimmung des Erzherzogs Maximilian von den Sickingen für einen Rückkaufspreis von 14 000 Gulden wieder eingelöst. Die Sickinger wären zwar, wie sie erklärten, lieber wie ihre Väter auf der Burg geblieben, wollten sich aber den Wünschen des Erzherzogs nicht widersetzen. In welchem Zustande die Burg übergeben wurde, erhellt aus dem Verkaufsprotokoll vom 10. April 1606. In dem alten Mauerwerk über dem Reitstall waren Gebälk, Bedachung und Dachrinnen schadhaft; dasselbe war mit dem Dache oberhalb der Galerien (Gänge) des Wohnhauses der Fall; die Schindelbedeckung wies ebenfalls Mängel auf; der Wind hatte einen Kamin umgestürzt und auf dem Bergfried verheerend gewirkt; endlich befanden sich Thüren, Fenster und Oefen in schlechtem Stande, und die Mauer des „Tiergartens“ war eingestürzt. Aus dem gleichfalls aufgenommenen Inventar der Geschütze u. s. w. sei folgendes erwähnt: auf dem sogen. Mantel befanden sich sechs neue „Falkonettlein“ (kleine Geschütze), eine alte Kanone und ein eisernes Falkonett, ein steinerner Mörser, acht Hellebarden und Piken, ein Rad mit Seilen; in den Räumen der Wächter sieben alte Hakenbüchsen aus Eisen und andre eiserne und kupferne Büchsen, 46 Landsknechtflinten, 35 Pulverhörner, 25 kleine Pulverkisten, ein alter Schrank für Kugeln; in der Mehlkammer eine Handmühle u. s. f. Interessant ist auch der Bericht der Regierung zu Ensisheim, den sie unterm 18. April nach Innsbruck abgehen lässt, über die Inbesitznahme der Burg durch Rudolf von Bollwiller. „Fünfundsechzig Einwohner von Orschweiler, darunter der Vorsteher, die Geschworenen und ersten Gemeindemitglieder, waren vor den Mauern der H. K. versammelt und huldigten dem neuen Herrn mit Mund und Hand, indem sie zu Gott und allen Heiligen riefen. Darauf versprach der neue Herr, seine Vasallen in jeder Gefahr zu beschützen, ihnen ein treuer Vorgesetzter, gewissermassen ein Vater zu sein, bei dem sie in jeder Bedrängnis Trost und Hilfe finden könnten; gegen Widerspenstige aber werde er sich nach Gebühr zu erzeigen wissen; er bitte sie, sich vor allen Dingen so zu betragen, wie es ehrenhaften Leuten und getreuen Unterthanen gezieme, in der Liebe zu Gott dem Herrn; in diesem Falle würden sie in gutem Verhältnis zu einander leben, da sie ja ein und dasselbe Streben hätten, nämlich nach diesem vorübergehenden Leben das ewige Leben zu gewinnen. Nach dieser förmlichen Predigt, die an patriarchalische Zeiten erinnert, gab Rudolf

v. B. seinen neuen Unterthanen sechs Fass Wein, die sie zu „gelegener Zeit“ mit einander trinken sollten. An diesen Huldigungsakt schloss sich ein von der Herrschaft geliefertes Frühstück, daran eine Besichtigung der Gebäude, der Munition und Geschütze, zuletzt wurde den Sickingen der Pfandschilling ausbezahlt.“

Nun entspinnt sich ein endloser Briefwechsel zwischen Herrn von Bollwiller und der Regierung zu Ensisheim, der schon ein halbes Jahr nach der Uebernahme der Burg beginnt, bis zum Jahre 1610 erhalten ist und eine fortlaufende Kette von Geldforderungen und Beschwerden über die lächerliche Winzigkeit der bewilligten, jährlichen Reparaturkosten (50 Gulden) im Vergleich zu der Baufälligkeit des Schlosses bildet. Er erinnert die Regierung daran, dass schon die Sickingen beständig Anzeige von Beschädigungen des Schlosses gemacht, aber nichts erreicht hätten, weil man sich darüber nicht habe einigen können, wer die Kosten tragen solle; so sei die Sache immer verschleppt worden; die zeitweilig wirklich ausgeführten Reparaturen seien schlecht ausgeführt worden, da die Unternehmer für ihre Tasche gearbeitet hätten; trotz der Bedeutung dieses „Berghouses“ habe die Widerstandsunfähigkeit der Burg jetzt, wo jeder Tag, jede Stunde des Zögerns neue Gefahr bringe, einen höchst bedenklichen Grad erreicht: denn das Dach drohe einzustürzen, sechs Brücken und Zugbrücken seien schadhaft, der Zustand der Gewölbe geradezu gefährlich und die Zwingmauer (äusserste Mauer) weise bereits Breschen auf. Ausserdem habe er in diesen schweren Zeiten eine Besatzung von 40 Mann nötig. Schliesslich scheint die Regierung doch einiges bewilligt zu haben, ein oder zwei Geschütze, die auf der gewölbten Decke des Waffensaals zur Verteidigung des Thores aufgepflanzt werden sollten, Pulver, Salpeter, Schwefel, Pechkränze, Waffen, auch zwölf Mann Verstärkung der Garnison.

Da Rudolf von Bollwiller keine Söhne hatte, so ging das Schloss im Jahre 1616 an seinen Schwiegersohn Johann Ernst Graf von Fugger über, der sich ebenfalls immer wieder wegen Bewilligung von Ausbesserungsgeldern an die östreichische Regierung wendet, aber eben so oft bei den schweren Zeiten des grossen (30jährigen) Krieges, der jetzt anhebt, vertröstet wird. Als Vogt (Hauptmann) sitzt schon seit dem Jahre 1611 der Junker Philipp von Lichtenau, ein erprobter Soldat, auf der Burg. In den beiden ersten Perioden des 30jährigen

Krieges blieb das Schloss unbehelligt. Denn die von dem Markgrafen von Durlach geführten Scharen des Grafen von Mansfeld, welche 1622 das Elsass plündernd durchstreiften und mehrere befestigte Plätze in ihre Gewalt brachten, zogen, da sie schleunigst zu Mansfeld in der Schweiz stossen mussten, an der Hohkönigsburg vorüber. Anders aber gestaltete sich die Sache im Jahre 1633. Schon Ende 1632 hatte der schwedische Marschall Horn die Festungen Benfeld und Schlettstadt erobert und schwedische Besatzung hineingelegt, und es stand zu erwarten, dass er mit dem Angriff auf Oestreichs festeste Stütze in der Umgebung, auf die Hohkönigsburg, nicht zögern werde; die östreichische Regierung war bereits von Ensisheim nach dem festen Breisach geflüchtet, doch nicht, ohne für die Sicherung der Burg Fürsorge getroffen zu haben. Besonders die Einwohner von Orschweiler wurden monatelang zu hartem Frondienst herangezogen; schliesslich hatte sich ganz Orschweiler mit Kind und Kegel auf die Burg flüchten müssen. Ausser der schon zu Bollwillers Zeit verstärkten Besatzung der Burg und den Orschweiler Bauern stand dem Schlosshauptmann von Lichtenau auch ein Kontingent Weilerthaler Bauern zur Verfügung, die nach der Einnahme Weilers durch den Rheingrafen Johann Philipp (27. Mai) auf die Burg gezogen und dort als willkommene Verstärkung aufgenommen waren. (R. von Bollwiller hatte das Weilerthal als östreichisches Lehen besessen.) Endlich brachte noch am 12. Juni 1633 ein Oberst Vervenni neunundreissig Lothringer zur Verstärkung der Besatzung aufs Schloss und stellte weitere Mannschaften und Proviant in Aussicht. So war auf der Burg, von der man mit Spannung die Vorgänge in der Ebene verfolgt hatte, alles zur Verteidigung vorbereitet, die Schäden, so gut es ging, ausgebessert, die Befestigungen teilweise verstärkt, als im Juli desselben Jahres der schwedische Oberstwachtmeister Georg Sebastian Fischer vom Hubaltschen Regiment zu Fuss die Burg von allen Seiten einschloss und mit der Beschiessung begann. Die Batterie stand auf der im SW. gelegenen sogen. „Fischer“schanze. Nach achttägiger Beschiessung forderte der Schwede (25. Juli) den Hauptmann von Lichtenau und die Garnison auf, innerhalb sechs Stunden die Burg zu verlassen, widrigenfalls sie als Rebellen behandelt und „allzumahl durch den Henkher über die Mauern gehangen würden“. Der tapfere Lichtenau erwiderte tags darauf, er sei zur Uebergabe nicht ermächtigt und bitte

um sechs Wochen Waffenstillstand, um sich bei seiner Regierung Bescheids zu erholen. Aber der kluge Schwede erkannte sofort, dass Lichtenau die Sache nur in die Länge ziehen wolle, bis Verstärkung oder Entsatz, auf den er nach den wiederholten Erklärungen der östreichischen Regierung zu Breisach rechnen durfte, eingetroffen sei und liess sich auf nichts ein, betrieb vielmehr die Belagerungsarbeiten um so eifriger, so dass seine Laufgräben bald bis ans Burgthor heranreichten, und die Besatzung in immer grössere Bedrängnis geriet. Es war bereits „anders nicht mehr als Wasser und das Liebe Brod im Hauss verhanden“, und die Stimmung der Besatzung wurde immer bedenklicher. Die Lothringer waren schon alle „ausgerissen“, die Orschweiler weigerten sich, auf Wache zu ziehen, und als sie von oben sehen mussten, wie der Feind ihr Dorf nach und nach immer mehr und mehr einäscherte und ihre Feldmark verheerte, da wurde ihr Begehren, in ihr Dorf zurückzukehren, immer dringender, und sie suchten Verständigung mit den Schweden. Auch die Weilerthaler Bauern machten Miene, der „Rebelley“ der Orschweiler sich anzuschliessen; wahrlich es bedurfte eines so tapferen, heldenmütigen Mannes, wie es Lichtenau war, um da nicht den Kopf zu verlieren. Noch einmal stellt der schwedische Oberstwachtmeister Fischer am 15. August (alten Stils) den „Herrn Commendanten in hohen Könnigsperg“ günstige Akkordbedingungen, noch einmal begehren die „bestelten Haubtleutte und Commendanten daselbsten“ — ob Lichtenau damals schon gefallen ist, wissen wir nicht — eine Frist von sechs Wochen, um sich „bescheidts zue erhollen“, dann nimmt die Belagerung und Beschiessung ihren Fortgang, die am 7. September mit der Kapitulation der Feste ihr Ende erreicht. Mangel an Lebensmitteln wird in der Hauptsache diesen schnellen Ausgang herbeigeführt haben. Unterzeichnet ist der Vertrag über die Uebergabe weder von Fischer noch von Lichtenau, sondern von dem schwedischen Oberst von Hochberg und dem Führer („Ambtmann“) der Weilerthaler Bauern, der nach Lichtenaus vermutlich während der Belagerung erfolgtem Tode das Kommando auf dem Schlosse übernommen zu haben scheint. Nur etwa vier Wochen blieben die Schweden noch auf der eroberten Burg — wir erfahren aus einem alten Markircher Kirchenbuche, dass in der Belagerungszeit ein schwedischer Offizier sich Familienzuwachses erfreuen durfte — alsdann hiessen sie all die Kostbarkeiten mitgehen, welche sie auf dem

Schlosse vorfanden, und die dadurch, dass die Bewohner der Umgegend beim Herannahen des Feindes in die für uneinnehmbar gehaltene Burg all ihr Hab und Gut geschleppt hatten, sich noch beträchtlich vermehrt hatten; besonders von Waffen und Geschützen blieb nichts oben. Nachdem sie alles „fein säuberlich ausgeleert“, steckten sie die Burg in Brand. Viel konnte allerdings nicht verbrennen, da der Bau fast ganz aus Stein bestand. Seitdem ist die Burg unbewohnt geblieben, und wiederum befanden sich zwei Ruinen auf der Burg.

39 Jahre später, im Jahre 1672, gelang es den Sickingen wieder, die Burg in ihren Besitz zu bringen. Rudolf Graf Fugger, ein treuer Freund des kaiserlichen Hauses, trat damals, als Frankreich seine Herrschaft im Elsass immer mehr befestigte, die Hohkönigsburg mit dem Dorfe Orschweiler an Franz Ferdinand von Sickingen ab. Nahezu 100 Jahre blieb die Burg als Lehen der französischen Krone im Besitze der Sickingen, bis am 5. März 1770 das Dorf Orschweiler mit dem Schloss durch Kauf in die Hände des Ersten Präsidenten am Hohen Rate (Conseil souverain d'Alsace) zu Colmar gelangte. Zur Zeit der französischen Revolution wurde die Burg zum Nationaleigentum erklärt und von den Bauern der umliegenden Ortschaften als Steingrube für ihre Dorfhäuser benutzt. Dadurch hat die Hohkönigsburg mehr gelitten, als durch den Schwedenbrand. Noch einigemal wechselte die Burg seit 1825, wo die Familie Bough-Orschweiler sie verkaufte, ihre Besitzer, bis sie schliesslich im Jahre 1865 samt dem sie umgebenden Bergwald („Hagel“ genannt) von der Stadt Schlettstadt für 150 000 Frs. käuflich erworben wurde.

Schon Napoleon III. soll sich vorübergehend mit dem Gedanken einer Wiederherstellung der Burg getragen haben. Einem allzu raschen Verfall derselben war dadurch wenigstens etwas vorgebeugt, dass die französische Regierung sie in die Reihe der klassierten Denkmäler aufnahm, an denen ohne Erlaubnis der Regierung nichts verändert werden durfte; ferner dadurch, dass die Stadt Schlettstadt sowie die Gesellschaft für Erhaltung der historischen Denkmäler im Elsass nach Massgabe der vorhandenen Mittel von Zeit zu Zeit die dringendsten Reparaturarbeiten vornehmen liess. Es war in einer Sitzung der eben genannten Gesellschaft vom 11. Februar 1856, als der Archivar Spach zu Strassburg einen Vortrag über die Geschichte der Hohkönigsburg mit etwa folgenden Worten schloss:



Hohkönigsburg. Eingangsthor.

„Und nun, m. H., nachdem wir der Geschichte ihren Tribut gezollt, wollen wir uns kurze Zeit einem Traume überlassen: ich weiss zwar, dass er sich nicht verwirklichen lässt und wegen der gewaltigen Kosten nicht verwirklicht werden wird, aber vorstellen können wir uns immerhin, die Hohkönigsburg erstünde wieder aus ihren Trümmern und würde umgewandelt — nicht in eine Festung gegen den Feind, sondern in ein friedliches Museum des Mittelalters! Welcher Strom von Spaziergängern und Fremden; welche Pilgerfahrt von Künstlern, Dichtern und Denkern nach dieser Stätte, die dem Kultus der Vergangenheit wieder geöffnet wäre!“ —

Was dieser elsässische Gelehrte damals geträumt, das wird nun zur Wirklichkeit werden, fast genau so, wie er es sich im einzelnen ausgemalt hat! Als S. M. Kaiser Wilhelm II. am 4. Mai 1899 von Strassburg aus der Hohkönigsburg einen Besuch abstattete, wurde ihm diese gewaltige Schlossruine infolge Gemeinderatsbeschlusses vom 2. Mai durch den Bürgermeister der Stadt Schlettstadt, C. Schlösser, zum Geschenk angeboten. Wie erfreut der Kaiser über diese Gabe war, ersehen wir aus dem eigenhändig unterzeichneten Schreiben, das er am folgenden Tage von Schloss Urville aus dem Bürgermeister und Gemeinderat übersandte:

„Sie haben Mir bei Meinem Besuche der Hohkönigsburg diese Burgruine im Namen der Stadt Schlettstadt zum Geschenke dargeboten. Wie Ich Ihnen bereits mündlich zu erkennen gegeben habe, nehme Ich diesen Beweis treulicher Anhänglichkeit gern an, und freue Ich Mich, nunmehr auch in dem schönen Elsass einen Eigenen Besitz zu haben und zugleich Eigentümer einer der grössten und besterhaltenen deutschen Burgen zu sein, deren Steine uns das Wesen deutscher Ritterherrlichkeit aus längst vergangenen Zeiten mit beredter Sprache verkünden. Möge das Geschenk der Stadt Schlettstadt ein neues Band vertrauensvoller Liebe zwischen Mir und dem Reichslande werden, und die Hohkönigsburg allezeit auf ein friedliches Land und eine glückliche Bevölkerung herniederschauen!“

So hat nun die Burg, die sich rühmen durfte, ein sorgfältig gehütetes Kleinod der stolzesten Herrschergeschlechter, die auf dem Kaiserthron gesessen, der Hohenstaufen und Habsburger, gewesen zu sein, einen neuen Herrn, das Oberhaupt des nicht minder erhabenen Geschlechts der Hohenzollern. Nach dem Willen S. Maj. wird dieses „vere regium opus“, wie es Schöpflin nennt, wiedererstehen in alter Pracht und Herrlichkeit. Die beträchtlichen Mittel dazu haben Reichstag und Landesausschuss in hochherziger Weise bewilligt und zwar je 700 000 Mark, die innerhalb 5 Jahren in jährlichen Raten gezahlt werden. Der Baumeister des Neubaues ist der Architekt Bodo Ebhardt, der Vorsitzende der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen,

dessen Entwürfe die Billigung der preussischen Akademie des Bauwesens gefunden haben; mit der Zusammenstellung des vorhandenen geschichtlichen Materials, das aus zwanzig Archiven herbeigeholt wurde, ist der Archivdirektor Prof. Dr. Wiegand zu Strassburg beauftragt worden. Der neue kaiserliche Besitz umfasst die gesamte Bergkappe mit den Ruinen der grossen und kleinen Burg und erstreckt sich über ein Gebiet von 5 ha und 43 a. Ansichten und Pläne von der Hohkönigsburg sind zwar vorhanden gewesen, denn wir wissen, dass Meister Thomas 1560 „Hohenküngsperg vun allen vier ordten



Hohkönigsburg. Wiederherstellungsentwurf d. H. Architekten Bodo Ebhardt.

abcontrafatieret“, wofür er 44 Gulden 24 Kreuzer erhielt; aber sie sind in Wien, wohin sie schliesslich über Ensisheim und Innsbruck gewandert waren, verloren gegangen. Nur einen Stich aus der Belagerungszeit der Schweden 1633 besitzen wir noch, der für die Wiederherstellungsarbeiten eine wertvolle Beihilfe bildet. Da ausserdem die Burg aus einem fast unvergänglichen Steine (rotem Vogesensandstein) erbaut wurde, so dass trotz aller Zerstörung und Vernachlässigung recht viel erhalten ist, da ferner die umliegenden Burgen Anhaltspunkte genug geben, so können wir darauf rechnen, dass uns Meister Ebhardt eine neue Hohkönigsburg errichtet, die als möglichst getreues Abbild der alten betrachtet werden kann. Bis jetzt sind vollendet die Aufräumungsarbeiten und die Felsenuntermauerung; in

diesem Jahre (1902) soll vor allem der Bergfried, so weit es nötig ist, abgebrochen und dann zu seiner alten Höhe neu aufgeführt werden. Das Bauprogramm wird für jedes Jahr besonders festgestellt; beschäftigt sind in der eigentlichen Bauzeit gewöhnlich über 100 Arbeiter; im Jahre 1907 soll die Burg fertig dastehen. Die Wasserversorgung geschieht durch einen Benzinmotor von 8 „H—P", der das Wasser einer Quelle, die beim Forsthaus Hohkönigsburg zu Tage tritt, heraufpumpt. Maschinen- und Quellenhaus sehenswert; die Försterei liegt vom Plattenweg aus in sw. Richtung. In dem Maschinenhaus vor dem westlichen Bollwerk steht eine Lokomobile, welche den Kran auf dem Bergfried und eine Kugelmühle zur Sandbereitung treibt.

Möge die wiedererstandene Hohkönigsburg als deutliches Bild einer grossen Burganlage und als mächtige Warte des Deutschtums im Elsass ein Anziehungspunkt werden für das deutsche Volk, auf dass es sich in Erinnerung versenken kann an einer Stätte, wo es gewissermassen das alte und das neue Reich in glücklicher Vereinigung beisammen findet, wo es, um mit Treitschke zu reden (Reichstagsrede vom 20. Mai 1871), „nicht zu erröten braucht, den Adler der Hohenzollern aufzuhängen neben den Löwen der Hohenstaufen, die heute noch Wacht halten auf der Hohkönigsburg bei Schlettstadt!"

Führung durch die Hohkönigsburg.

Wer jetzt, zur Zeit der Wiederherstellung des Schlosses, dasselbe besichtigen will, der lasse eine gewisse Vorsicht nicht ausser Acht; Augen und Ohren auf! Denn der Weg in die Burg geht über die Schienen der kleinen Gebirgsbahn, welche rings um die Burg führt, um die grossen Quader überall dahin zu bringen, wo man sie nötig hat; sodann wird rings am und im Schlosse gearbeitet, so dass auch nach dieser Seite etwas Aufmerksamkeit nichts schadet. Darum steht auch aussen eine Tafel mit der Aufschrift: „Die Besichtigung der Burg geschieht auf eigne Gefahr des Besuchers." Doch das klingt alles gefährlicher, als es in Wirklichkeit ist; der Besuch der Burg ist bei einiger Aufmerksamkeit durchaus gefahrlos; es ist bis jetzt

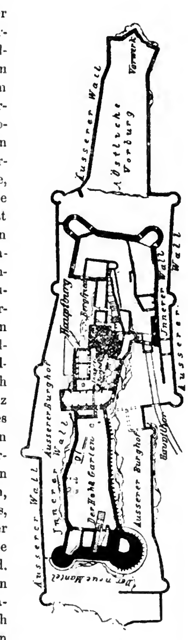
noch keinem Touristen oben etwas zugestossen, aber darauf aufmerksam machen, dass man oben nicht gedankenlos „herumstolpern“ darf, schien dem „Führer“ nicht unangebracht. Ferner sei darauf aufmerksam gemacht, dass die Beschreibung der Burg sich nur auf die Entstehungszeit dieser Schrift beziehen kann; wo alles im Werden ist, kommt heute hier, morgen da etwas Neues hinzu, hier wird ein Zugang abgesperrt, dort eine Schranke beseitigt u. s. w. Und nun frisch ans Werk! Wir orientieren uns zuerst an der Hand des Planes über die Gesamtanlage der Burg und treten dann den Einzelheiten näher.

Die Burg besteht aus dem Hochschloss mit dem Wart- und Verteidigungsturm (Bergfried, Belfrid, befroí, Gucker) und einem östlichen und westlichen Vorwerk; die Mauer der Burg ist mit Ecktürmen und einem steinernen Wehrgang versehen, dessen Unterlage die überall gut erhaltenen Kragsteine bildeten. Besonders das westliche Vorwerk (grosse Bollwerk) ist stark befestigt. Um diese ganze Burganlage zieht sich in verschiedenem Abstand eine zweite, äussere Umfassungsmauer herum, an der westlichen Seite durch Felsen unterbrochen, an der östlichen weit auslaufend. Der Raum zwischen dieser Mauer und dem Schloss heisst der Zwinger. Das äusserste Burgthor, durch welches man in den Zwinger eintrat, ist nicht mehr vorhanden. Das Thor, durch welches man jetzt in die Burg gelangt, war ehemals das zweite Thor, an welchem das Thorhäuschen stand („Porthusslin im vorhoue“). Gleich hinter dem Thore rechts stand die Schenke (da, wo man in der Wand die beiden Nischen sieht), daran reihten sich weiter östlich die Stallungen („Esellstal“, „Herren Stal“), in welchem wir auf dem Boden noch die Steine mit den Abzugsrinnen vorfinden. In dem nördlichen Bollwerk liegen in der Vertiefung noch zwei Mühlsteine, die darauf hinweisen, dass hier ein Mühlwerk war. Rechts von der Treppe, auf der man zum Löwenthor aufsteigt, befand sich, noch im Vorhofe, die Schmiede. In dem östlichen Teile des Zwingers lag der Tiergarten. Wir wandeln nun aus dem östlichen Vorhofe durch das Rundbogenthor aufwärts nach dem Löwenthor und kommen bei diesem Aufstieg an (rechts liegenden) Räumen vorbei, die ursprünglich mehrere Stockwerke hoch waren. In diesen Räumen war wahrscheinlich unten der Keller, wo einmal 15 Fässer zu je 26 Ohm als vorhanden angeführt werden. Vor dem Löwenthor befand sich ursprünglich eine Zugbrücke. Weiter schreitend gelangen wir durch ein viertes Thor

in den sog. Brunnenhof. Das fünfte und letzte Thor stellt den eigentlichen Burgeingang dar. Durch dieses Thor treten wir nun in das gewölbte (Kreuzgewölbe ohne Rippen) Erdgeschoss des Südbaues der Hochburg, und mit wenigen Schritten befinden wir uns in dem inneren, engen Burghof, der von allen Seiten von hohen Gebäuden eingeschlossen ist. Vor uns (nördlich) ist die Kemenate (das Frauenhaus) mit der Küche und Speisekammer; östlich sehen wir den Stumpf des ehemals alle Burgbauten überragenden Bergfrieds; südlich steht das bedeutendste aller innerhalb der Burgmauer errichteten Gebäude, das gemeinsame Wohnhaus (Palas) mit der durch 2 Stockwerke sich erstreckenden Kapelle, westlich ein grosser Saalbau mit dem Rittersaal und der Bogenkammer (Waffensaal). Auf einer Wendeltreppe gelangen wir in den westlichen Vorhof, den sog. „Hohen Garten", wo neben dem Saalgebäude die Badcstube und weiterhin an der nördlichen Burgmauer die Bäckerei stand. Diese Räume scheinen zur Zeit der Sickinger in einen Anbau an das westliche Bollwerk verlegt worden zu sein. Den Abschluss bildet das grosse Bollwerk, dessen beide Türme für Kanonen eingerichtet waren. Nach diesem Ueberblick über die Gesamtanlage wenden wir uns zu den Einzelheiten, die wir nach der Anleitung Ebhardts besprechen. („Zur Baugeschichte der Hohkönigsburg" 1901.)

Der Wanderer, der vom Hotel Buckel auf dem neuen Hohenlohepfad sich der Burg nähert, erblickt zuerst vor sich die Südwestseite des grossen Bollwerks mit dem südlichen Turm. Dieses Bollwerk wird 1557 genannt: „der Thurn, den die Graf zue Tierstein an den Manntl gebuwn" oder kurzweg „der neue Mantel". Die einzelnen, aus dem schönen roten Vogesensandstein in Bossenwerk (so dass, abgesehen von einer schmalen, glatt behauenen Umrandung die Aussenseite rauh gelassen ist) hergestellten Steine sind meist mit kleinen Löchern versehen, in welche das Instrument (Forceps), welches zum Emporziehen der Steine diente, eingriff. Man sieht die Schiessscharten und oben ringsum die Kragsteine (Konsolen), welche den steinernen Wehrgang trugen. (Man vergleiche hierzu die Abbildung aus der Schwedenzeit und den Wiederherstellungsentwurf.) Geht man nun (zum Teil über Schienen) nach Osten weiter, so verwende man einige Zeit auf die Betrachtung der südlichen Verbindungsmauer zwischen dem westlichen Bollwerk und dem Hochschloss, und der südlichen

Mauer des Hochschlosses selbst. Man beachte, wie Fels und Mauer zusammenwachsen, man unterscheide, wo die romanischen Grundmauern des alten, 1462 zerstörten Schlosses aufhören und etwa im obersten Drittel die durch Höherführung entstandenen spätgotischen Mauern ansetzen; man erkennt das leicht an der verschiedenen Profilierung der Steine, — die unteren, romanischen Steine mit Buckelwerk, die oberen glatt behauen, — an der im einzelnen sorgfältigen Behandlung der romanischen und der im einzelnen gleichgültigeren der spätgotischen Baumeister. Man achte auf die Vor- und Rücksprünge der romanischen Grundmauern, auf die guterhaltenen Konsolsteine, die aus gewaltigen Blöcken bestehen und „durch die etwa 2 m starken Mauern ganz durchbinden". An der Mauer des Hochschlosses bemerken wir oben links neben der teilweise zerstörten Abortanlage die vermauerten Reste eines ungewöhnlich grossen, dreiteiligen romanischen Fensters, von dem noch 2 Bogen und der Ansatz eines dritten, sowie die beiden Mittelsäulen erhalten sind. Die schlankgebauten Säulen haben Würfelkapitäle und attische Basen, aber kein Deckgesims. Auch die charakteristischen romanischen Eckblätter scheinen zu fehlen. Wir



Grundriss der Hohkönigsburg. Unter Benutzung der Aufnahmen der Königl. Messbild-Anstalt aufgen. und gezeichn. v. Bodo Ebhardt, Architekt (Lampson und Martin in Berlin W. 50.)

treten nun durch das erste (ursprünglich zweite) Thor (hier in den Seitenwänden Vertiefungen für das eiserne Fallgatter, sog. Sturmegge) in den östlichen Vorhof ein, dessen Gebäulichkeiten wir oben schon kennen lernten; steigen wir dann zum Hochschloss empor, so passieren wir zuerst ein kleines Rundbogenthor, das als Bekleidung einen Rundstab zeigt, der an der linken Seite in einem Viertelstab totläuft (plötzlich aufhört). Wie dieses Thor, so gehört auch das nächste, sog. Löwenthor der romanischen Bauzeit an, ebenso ein Teil der Mauern am Aufgang durch das Löwenthor und hinter demselben, besonders an der Aussenmauer (Reste eines Kämpfergesimses nebst Gewölbeansatz). Das Löwenthor selbst war ursprünglich vollständig rundbogig geschlossen, in späterer Zeit aber wurde die Rücklage für die Thorflügel oder die Zugbrücke viereckig ausgehauen, wodurch der romanische Charakter der Thoranlage teilweise ganz verwischt wurde. Während die beiden Löwen noch der Staufenzeit angehören, ist das zwischen beiden angebrachte Wappen nach Helm- und Schildform einer späteren Zeit zuzuweisen. Durch ein weiteres (viertes) Thor (Vertiefungen für Thorriegel sichtbar!) gelangen wir in den Brunnenhof. Die Wasserfrage hat die Burgbewohner immer sehr beschäftigt; schon bei starkem Schiessen verlor sich das Wasser; auch war der Brunnen wegen der schwachen Umfassungsmauern bei einer Beschiessung der Burg stark gefährdet; doch sah man schliesslich wegen der gewaltigen Kosten von einer Aenderung ab. Ehe man durch das fünfte Thor in das Hochschloss eintritt, werfe man durch die beiden durch Bogenführung hergestellten Oeffnungen rechts (N.) gleich hinter dem 4. und unmittelbar vor dem 5. Thor einen Blick nach oben. Durch diese Oeffnungen konnte der Feind, wenn er glücklich soweit gekommen war, mit einem letzten, vernichtenden Hagel von Steinen, Kugeln, glühenden und brennenden Stoffen überschüttet werden. Aber welche Verluste mussten da schon vorausgegangen sein, bis man in diesen Brunnenhof kam, wo erst vier Thore, die alle von oben bestrichen werden konnten, zu erstürmen waren, und wo man erst einen Weg über den sonst von einer Zugbrücke bedeckten Graben herstellen musste! Wahrlich die Burg konnte anders als durch Hunger nicht bezwungen werden.

Wir treten nun in das Hochschloss ein, und gelangen zuerst durch das Kreuzgewölbe unter dem Südbau in den eigentlichen Burg-

hof. Das Hochschloss ist in seinem Innern vollständig spätgotisch; die ganze Last ist auf die Pfeiler verteilt, während die Wände schwach sind. Fast nirgends ist Holz verwendet, überall steinerne Gewölbe, Steinbalken und Auskragungen. Die Fenster des Südbaues, die nach dem Hofe herausgehen, haben Spitzbogen mit Eselsrücken. Die Zimmer dieses Südbaues waren im ersten und zweiten Stock durch aussen an den Wänden entlang laufende Galerien verbunden, von denen die Steinkonsolen und die Balkenlöcher noch zu sehen sind. Die drei Flügel des Hochschlosses sind vier Stockwerke hoch. Wir überschreiten den Hof und begeben uns in den Nordbau. Im Erdgeschoss liegt die Küche „Kuchin“ mit dem Wasserstein und den schönen, durch zwei Stockwerke sich hindurchziehenden Sandsteinkaminen, daneben die Speisekammer „Spissgaden“; im ersten Stock befanden sich die Frauengemächer (Kemenate); die Räume der oberen Stockwerke werden bei der Inventarisierung zwar unterschieden, doch haben die einzelnen Benennungen so lange für uns kein Interesse, als wir die genauere Lage dieser Räume nicht bestimmen können. Treten wir wieder auf den Hof, so sehen wir links von der Küche eine Cisterne, rechts an der äusseren Hofmauer nahe dem Bergfried einen Abzugskanal für den Rauch angebaut. Nach Osten erhebt sich auf dem höchsten Grat des Felsens der Bergfried, der gleichfalls aus romanischer Zeit stammt. Von ihm berichtet Franz Conrad von Sickingen 1557, dass dieser „alte Lug Ins Landt gar ain hoher Thurm gewesen, den sy biss Inn de zween Landsknecht spiess hoch abgebrochen“. Unten im Bergfried, wo der grosse Rundbogen sichtbar ist, befand sich die Pulverkammer. Vor dem Bergfried sind die Reste einer reichen Wendeltreppe, die sich um drei Säulen emporschwang, noch erhalten; rechts und links davon führten zwei weitere Wendeltreppen zu den oberen Stockwerken des Nord- und Südbaues. Zu einer dieser Wendeltreppen gehörte auch ein Neidkopf (Medaillon mit Fratzengesicht) romanischen Charakters, der später in die Ostwand des Burghofes eingelassen wurde und vorläufig entfernt ist. Wir steigen nun auf der Holztreppe (Aufschrift: Zum Bergfried) und dann auf einer Wendeltreppe zum Bergfried selbst empor. Hier oben steht jetzt ein elektrisch betriebener Kran, der eine Tragfähigkeit von 1000 kg hat.

Nunmehr ist es Zeit, die prächtige Rundsicht zu geniessen. Oestlich haben wir die Rheinebene vor uns mit ihren Städten und

Dörfern; sodann am Eingang des Weilerthales die Ruinen Ortenberg und Ramstein, links davon ragt der spitze Ungersberg heraus; im Hintergrunde das Hochfeld mit dem Hohenloheturm; jenseits des Leberthales die Frankenburg und der Altenberg; am Fusse und Berghang das Dorf Wanzel. N.W. das Leberthal mit seinen Ortschaften, im Hintergrund der Climont mit dem Juliusturm. W. der Grenzkamm. S.W. der Tännchel, am Fusse Tannenkirch mit seinen zerstreut liegenden Gehöften; mehr südlich der Hoh-Rappoltstein, Hohnack, der grosse und kleine Belchen. Bei klarem Wetter (oder bei Nebelwetter über dem Nebel) sind i. S. auch die Alpen sichtbar. Besonders Wetterhorn, Schreckhorn, Finsteraarhorn (die drei eng bei einander liegenden), und weiter rechts Eiger, Mönch und Jungfrau treten dann hervor; zuweilen ist auch (s.ö.) die Sentisgruppe zu erkennen. Oe. die Rheinebene mit Colmar und Schlettstadt, zu Füssen die Ortschaften St. Pilt und Orschweiler; über dem Rhein der Kaiserstuhl, im Hintergrunde der Schwarzwald; auch Altbreisach mit einem Streifen des Rheines ist deutlich zu sehen. —

Nachdem wir noch einen Blick in den Burghof geworfen, das Tonnengewölbe, auf dem wir stehen, betrachtet und auch die 300 m westlich liegende Oedenburg eines Blickes gewürdigt haben, begeben wir uns auf demselben Wege in den Burghof zurück, den wir überschreiten, um auf der (w.) gerade gegenüberliegenden Wendeltreppe in das erste Stockwerk des Südbaues zu gelangen. Sobald wir die Treppe erklommen haben, wenden wir uns links (s.) und stehen am Eingang in die Kapelle, die sich durch zwei Stockwerke erstreckt und oben gewölbt war. Die Säulchen (sog. Dienste), welche das Gewölbe trugen, sind noch erkennbar. Der für das Glockenseil durchbohrte Schlusstein des Gewölbes ist im Schutt aufgefunden worden. Von dem zweiten Stockwerk führte eine Thür zu einer Galerie (Empore), von der aus die Bewohner der oberen Stockwerke dem Gottesdienste beiwohnen konnten, ohne in das erste Stockwerk hinabzusteigen. Die steinernen Träger der Galerie sind vorhanden. Die Fenster der Kapelle sind höchst einfach, rechteckig mit Kreuzstöcken. Der Raum neben der Kapelle (ö.) heisst die „Camer neben der Capellen", das nächste Zimmer „des houptmanns stube". Die oberen Räume im zweiten und dritten Stock, eine Mägde-, Spiess-, Sattel-, Eisen-, Mehlkammer u. a. sind nach ihrer Lage erst noch genauer zu bestimmen. Dem Eingang



Hohkönigsburg. Küche.

in die Kapelle gegenüber befindet sich der Eingang in den herrlichen Rittersaal (erster Stock des Westbaues), „die grosse gewelbte stubenn“, darüber lag der Waffensaal, „die Bogen Camer“, die durch das zweite und dritte Stockwerk ging. In diesem Saale hatte wohl die Waffensammlung der Thiersteiner (vgl. Inventar) ihren Platz gefunden.

Wir treten nun durch eine dritte, der Treppe gegenüber (w.) befindliche Thür in das westliche Vorwerk hinaus, dessen Abschluss „das grosse Bollwerk“ bildet. Auch hier können wir an den Mauern den Uebergang des romanischen Mauerwerks in das oben aufgesetzte gotische deutlich wahrnehmen. Einzelne Gebäulichkeiten dieses Vorwerks, das „der Hohe Garten“ genannt wird, lernten wir schon oben kennen (z. B. Badestube, Bäckerei). Rechts von dem Steg, den wir überschreiten, stossen wir auf eine Vertiefung, wo 1559 nach Wasser gegraben wurde. Gleich darauf treffen wir eine zweite Vertiefung an, die als Cisterne zur Sammlung von Regenwasser diente. Auf einer Treppe steigen wir dann auf das Bollwerk hinauf und geniessen noch einmal die entzückende Aussicht. Von dem südlichen Turm führt eine Treppe hinab zu dem schmalen Wehrgang, in den wir uns jetzt begeben. Die Schiessscharten zeigen uns das Feld, das mit den hier aufgestellten kleinen Geschützen (Arquebusen) bestrichen werden konnte; in der Decke sind Abzugsöffnungen für den Rauch angebracht. Die westliche Seite der Burg war ja vor allem dem Angriff ausgesetzt; von dieser Seite haben auch die Schweden im Jahre 1633 die Burg mehrere Monate beschossen. Das Bollwerk enthält noch mehrere Räume, die wir aufsuchen können, und die nach der Westseite kleinere oder grössere Oeffnungen haben; durch die grösste Oeffnung wurden mittelst einer Winde auf dem nächsten Wege die Geschütze u. s. w. emporgezogen; zu diesem Zwecke ist der Fels unterhalb des Fensters halbkreisförmig ausgehauen. Das können wir aber besser sehen, wenn wir noch einen Rundgang um die Burg machen, um dieselbe auch von der Nord- und Westseite von aussen zu sehen. Wir gehen darum in den inneren Burghof und dann in den östlichen Vorhof zurück, hier an der ehemaligen Schmiede vorbei und treten durch ein kleines Thor in den nördlichen Zwinger. Gleich hinter dem Ausgang bemerken wir eine Stelle der Schlossmauer, die schon gänzlich ausgebessert ist. In diesen Teil ist auch die Urkunde eingelassen, welche über die Grundsteinlegung des Neubaues durch S. Maj. am 11. Mai 1901 Aufschluss

giebt. An den Aussenmauern des Hochschlosses sind auch die Abortanlagen der verschiedenen Stockwerke in Resten sichtbar. Wollen wir nun weiter auch die Westseite des Schlosses (grosses Bollwerk) von aussen sehen, so müssen wir an der Nordwestecke durch eine Thür neben dem Maschinenhaus hindurchgehen; wir steigen über Felsen hinab, sehen uns in der Mauer zwischen den beiden Türmen die halbkreisförmige Aushöhlung des Felsens an, von der oben die Rede war, und stehen wieder an unserm Ausgangspunkt vor dem s.w. Turm, wo zur Zeit das neue Baubureau fertiggestellt wird. Beabsichtigen wir auch die Fundgegenstände zu besichtigen, so steigen wir den Weg hinan, der von hier in w. Richtung zur Bauschenke (wo an Touristen nichts verabfolgt werden darf) und von da weiter zum Barackenlager führt, wo augenblicklich auch das Museum mit den 5—6000 gefundenen Altertümern sich befindet. Besichtigung unentgeltlich, aber vorherige Anmeldung beim Herrn Regierungsbaumeister erforderlich; Sonntags geschlossen. Die hier folgende Aufzählung ist den Artikeln „Das Kunstgewerbe auf der Hohkönigsburg“ von Bodo Ebhardt und „Aus dem Inventar der Hohkönigsburg“ von C. Krollmann in der Zeitschrift „Das Kunstgewerbe von Els.-Lothr., 1. Jahrg., Heft 7, 8, Strassb., Verlag Lud. Beust“ entnommen.

Fundgegenstände und ehemalige Ausstattung der Innenräume.

Aus dem Mittelalter stammen einige Waffen, Pfeilspitzen u. ä., die vielleicht der Waffensammlung der Thiersteiner angehörten. Nicht mehr erhalten sind folgende Geräte, die in dem Inventar von 1530 aufgezählt werden: „ein seiezam krum weidmesser“, „ein hupschen schwin spiess (Sanfeder) vergult oder messing geschmelzt“, ein Klappspiegel mit schönen geschnitzten Schliessen, eine seltsame Strohtasche und eine tuchene Jagdtasche mit Streifen, drei „Gewandbesen“ (Kleiderbürsten), eine Partisane mit schwarzem Seidenbusch, „2 gemalt tafflen (Bilder), ein nackends Frowen pild (Frauenbild), die ander lüht (Leute) die do baden“, zwei kleine Messingleuchter, an die Decke zu hängen, wie Rehhörner, ein welscher und fünf deutsche Steighügel, fünf deutsche Armbrustwinden und vier welsche Bogenwinden mit Seilen, 60 stählerne Bogen, bei jedem 4—6 Pfeile, etwa 600 Bolzen, fünf hübsche Schwerter und Messer mit vergoldeten und messingenen Heften, mit Schmelz belegt, eins mit schwarzer Samtscheide, ein gefirnisster Eschenholztisch mit einem schwarzen, gemalten Deckel, darin ein schwarz-weiss Lädlein, darauf eine gewirkte „heidische“ (orientalische) Decke, ein Pfanenwedel, ein roter seidner Gürtel mit vergoldeten und messingenen Spangen, zwei Meermuscheln u. dergl.

Erhalten sind dagegen von Waffen und im Museum aufbewahrt: Bolzen- und Lanzenspitzen von sehr verschiedener Grösse, eine schöne gotische Hellebarde, jüngere Degenklingen und Griffe, Rebmesser und Kugelzangen, Pulverhörner und Reste von Pulverwaffen, darunter ein Feuerschloss; Reste von Broncekanonen, Pistolen- und Flintenläufen, Kanonenkugeln u. a. Von anderen Ausrüstungsgegenständen und Werkzeugen fanden sich: Steighügel, Hufeisen, Pferdegebisse, Sporen, Schellen, Steinkeile, Spitz-, Flach- und Erdhacken. Zahlreich sind die Schlösser und Schlüssel, Thürbeschläge und die Reste der Heizanlagen. Von den prächtigen Kaminen haben wir beim Besuch des Schlosses schon eine Anschauung gewonnen. Neben den Kaminen waren auch Kachelöfen im Gebrauch; Kacheln sind in Masse gefunden worden. Die schönsten sind die gotischen, welche die prächtige grüne Farbe aufweisen und sich durch die Schönheit der Ornamente und Tierformen auszeichnen; aus der Renaissancezeit stammt eine Kreuzigungsscene und Karyatiden (weibliche Statuen statt stützender Säulen), aus der Barockzeit (meist schwarz glasiert) ein römischer Krieger. Wiederholt findet sich eine gotische Figur mit kurzem Mantel, langen Haaren und dem Spruch darüber „min gruss allzitt zuvor".

Von zwei gusseisernen Ofen- oder Kaminplatten der Renaissancezeit stellt die eine die Hochzeit zu Kana dar. Unter den Kleinfunden verdienen ausser zierlichen Ketten auch Kinderspielzeug wie Töpfchen und Pferdchen aus glasiertem Thon, ferner Messergriffe, Scheeren, Fingerhüte, Löffel, Ringe, Riemenschlagbezeug aus zierlich getriebenem Messing, verziert mit reichen Engelsköpfen u. s. w. Erwähnung. Münzen sind bis jetzt 79 gefunden worden, darunter eine römische, dann mittelalterliche u. s. f. bis zu solchen aus der Revolutions- und Napoleonszeit, ferner Rechenpfennige.

Ueber die Ausstattung der Burgräume nach der monumentalen Seite giebt uns Ebhardt (S. 158) folgenden Aufschluss: „Die Zimmer hatten zum Teil eichene Balkenstulpdecken, von denen noch heute reich profilierte Reste erhalten sind, Balken, in welche kleinere Querleisten eingesetzt und verdübelt waren; diese waren dann ihrerseits mit Bohlen überdeckt, auf denen wir Schüttung oder Estrich anzunehmen haben. Der grösste Teil der Räume war jedoch mit Stein gedeckt, in grösseren Räumen, wie Kapelle und Saal durch Sandsteinbogen mit starken Profilen unterstützt. Die Fenster waren mit Butzenscheiben geschlossen, von deren Bleifassung Reste erhalten sind. Gegen aussen wahrten starke eiserne Gitter die Oeffnungen. Die Holzrahmen der Fenster trugen sichtbare Eisenecken und Vorreiber als Beschlag."

Zur Vervollständigung des Bildes tragen wir noch einiges Interessante nach, was sich an Möbeln und anderen Gebrauchsgegenständen im Inventar von 1530 vorfindet: Schiebetische, ein Klapptisch mit orientalischer Decke, ein Bettgestell mit damastenem Himmel, in der Kapelle: ein braunseidenes und ein schwarzdamastenes Messgewand, ein Albe (langes, weisses Gewand), ein Humerale (Schultertuch), ein Corporale (Leintuch über den Messkelch), ein Kelch mit kupfernem, vergoldetem Fuss, zwei Messkannen und zwei messingene Lichtstöcke; in dem Rittersaale: ein schöner Armsessel mit messingenen Knöpfen, vier Sitztruhen, eine Anrichte u. s. w., in „Moiers Kammer": zwei Balbierbecken von Messing, dazu zwei messingene Laugenfässer und acht Aderlassbecken; eine grosse Trommel, in einem kleinen Schrank ein hübsches Drehzeug (Drechslerzeug) u. s. w. Eine ausführlichere Zusammenstellung findet man bei Krollmann in der Zeitschrift „Das Kunstgewerbe u. s. w." unter dem Titel „Aus dem Inventar der Hohkönigsburg". Wer sich von dem Leben und

Treiben auf der Burg ein farbenfrisches Bild machen will, dem empfehlen wir den Aufsatz in dem gleichen Hefte („Das Kunstgewerbe") mit der Ueberschrift: „Ein Tag auf der Burg".

Damit nehmen wir Abschied von der Hohkönigsburg, um noch der Oedenburg einen kleinen Besuch abzustatten.

Der Zugang zur Oedenburg liegt auf der Nordwestseite; in wenigen Minuten haben wir vom Barackenlager aus die kleine Burg erreicht. Wir kommen zunächst auf der Ostseite an, welche der Hohkönigsburg gegenüber liegt. Die Burg ist auf Felsen aus Bossenquadern errichtet und ihre ganze Anlage verrät, dass man die Möglichkeit eines Angriffs von der Ostseite, wo die Staufenburg stand, wohl ins Auge fasste. Darum ist die Ostseite ohne Fenster und Thüröffnungen, und die Mauern sind abgeschrägt; darum sind wiederholt Gräben und Wall nach dieser Seite angelegt [1]). Ihren Bauformen nach gehört die kleine Burg in die romanisch-gotische Uebergangszeit, die Mitte des 13. Jahrhunderts. Das Mauerwerk gleicht dem des Hauptbaues der Hohkönigsburg, die Fenster aber weisen nach aussen Spitzbogen auf, während sie an der Innenseite rundbogig verlaufen. Von dem Hauptteil der Burg, dem Palas, sind noch drei Aussenwände leidlich erhalten; in den Fenstern finden wir die Sitzbänke zu beiden Seiten vor. Der gegen den Südabhang des Berges vorgelagerte Wall ist ganz aus dem massiven Felsen gehauen. Der Palas, von regelmässig rechteckiger Grundform, ist auf dem 6—8 m hoch glatt aufsteigenden Sandsteingrat errichtet. Auch Spuren eines Wehrganges (Kragsteine) als oberer Abschluss der Aussenmauern sind noch vorhanden. Der monumentale Bau ist durchweg einheitlich, man sieht deutlich, dass man hier eine erste Anlage vor sich hat, und dass nach Zerstörung der Burg nicht wieder nachgebaut worden ist; die Bewohner des Hochschlosses werden sich wohl, um lästige Nachbarschaft zu vermeiden und ungestört zu sein, dagegen gewehrt haben. Von Türmen, die auf beiden Enden standen, ist keine Spur mehr vorhanden. Weitere erwähnenswerte Eigentümlich-

---

[1]) Wer in dieser Burg ruhig und sicher wohnen wollte, der musste mit den Bewohnern der östlichen Burg (Staufenburg) auf freundschaftlichem Fusse stehen; darum hören wir auch von einem Familienvertrag, den die Herren von Rathsamhausen, welche die Oedenburg bewohnten, mit denen von Hohenstein schlossen.

keiten sind nicht da; nur macht Ebhardt noch aufmerksam auf „den Ansatz der alten steinernen Dachrinne innerhalb des Wehrganges und auf den sorgfältig aus Sandstein überkragten Dachanschluss an der westlichen Wehrmauer, wo das Dach von der First zur Innenkante eines Wehrganges steil abfällt“.

Nach Besichtigung der Burg kehren wir zur Hohkönigsburg zurück, um einen der Pfade, die in die Ebene hinabführen, wieder zu gewinnen.

III. Von Hohkönigsburg nach Rappoltsweiler.

1. Ueber Forsthaus Schänzel-Reichenberg-Rappoltsweiler 1 St. 50 M.

(Kürzeste Verbindung, aber weniger lohnend, als 2 u. 3.)

Von Hohkönigsburg in südwestl. Richtung abwärts am früheren Forsthause (jetzt Wasserpumpstation) vorbei in 25 M. n. Forsthaus Schänzel (600 m) mit Gastwirtschaft. Hübscher Rückblick auf das Schloss. An SO.-Ecke der Wiese Holzabfuhrweg abwärts; links gehen Wege nach Rodern östl. ab. Erst durch Nadelholz, dann durch Kastanien- und Eichenniederwald ins Balzerthal und nach dem wiederaufgebauten Schloss Reichenberg (50 M.). Bei Schlossmühle Ueberschreiten der Strasse Tannenkirch-Bergheim; unterhalb Mühle am Kruzifix rechts ab. (Von hier auf der Strasse über Bergheim [Wirtsch. Vogel u. Krentz] in 1 St. nach Reichsbahnhof Rappoltsweiler.) Durch Rebgelände den sog. Osterweg südl. in 35 M. nach Rappoltsweiler.

2. Ueber Forsthaus Schänzel- Thannenkirch-Weidallmend-Renk-Rappoltsweiler $2^1/_2$ St., mit Umweg über Schlüsselstein 3 St.

Von Schänzel (25 M., w. vor) 100 Schritt südlich; dann den unteren der beiden Waldwege rechts über Forsthaus Wurzel und Thannenkirch (35 M.). (Der obere Waldweg führt in $1^1/_4$ St. nach dem Deutschen Hochfelsen, siehe Tour 5c.) Thannenkirch Gebirgsdorf 900 Ew., mit Hausweberindustrie. Wirtschaften Lirot und Wtw. Keusch (hübsche Veranda mit Aussicht auf Hohkönigsburg). Erst der Dorfstrasse nachgehen, nach Abbiegen derselben abwärts nach

links (Richtung Bergheim) geradeaus einem Wege nach Waldwiese Weidallmend (15 M.). (Von hier direkter Weg nach Hohrappoltstein siehe folgende Tour 3.) Nach einigen Schritten links stösst man auf den rechts durch schattigen Wald abgehenden Fusspfad nach Rappoltsweiler. In 30 M. wird die Kammhöhe gen. Renck erreicht. Hier Wegeteilung; rechts auf Umwegen n. d. Schlössern; links in südl. Richtung in 5 M. hinab n. d. Lützelbachstrasse. Entweder dieser abwärts folgend in 40 M. nach Rappoltsweiler, oder Abstecher nach Schlüsselstein (Wegw.) auf links in östlicher Richtung abgehendem Pfade. Vom Schlüsselstein (577 m) einer achathaltigen Hornsteinfelsgruppe schöne Aussicht auf Hohkönigsburg, Rheinebene bis Strassburg, Kaiserstuhl, Schwarzwald, Vogesen. Rückweg nach der Lützelbachstrasse entweder auf demselben Wege oder kürzer südwestl. durch den Kastanienwald abwärts, nach einigen Minuten rechts abbiegen; unterwegs Pfadbezeichnung an Steinen. (Vom Schlüsselstein geht östl. steiler Pfad nach Strasse Thannenkirch-Bergheim hinab.) Auf Lützelbachstrasse nach Rappoltsweiler, im ganzen 75 M. ab Renck.

3. Wie vor, aber von Weidallmend über die Schlösser nach Rappoltsweiler (3 1/4 St.).

Bis Weidallmend 75 M.; von der Waldecke durch Tannenwald aufwärts (weisse Farbflecke), nach 25 M. Wegeteilung; links weiter, in 10 M. am sog. Kreuzel Ueberschreiten des Weges, jenseits links in 15 M. ziemlich horizontal n. Hohrappoltstein. Herrliche Aussicht vom Turm. Auf bequemem Pfad (alten Zustreckweg vermeiden!) in 10 M. abwärts bis Wegeteilung, dann links in weiteren 10 M. n. Ulrichsburg und Giersberg. Von hier auf einem der unter Ausflüge v. Rappoltsweiler Tour b genannten Wege in 30 bis 40 M. n. Rappoltsweiler.

IV. Rappoltsweiler *).

Rappoltsweiler (250 m) Kreishauptstadt mit 6000 Ew. am Ausgange des engen Strengbachthales gelegen; auf den unteren warmen Hängen gedeiht ein köstlicher Wein.

Geschichtliches. Der Ort ist alt, 759 als Ratbaldouilare erwähnt, mutmasslich durch Adelheid v. Egisheim, Mutter Kaiser Konrads II., in den Besitz der fränk. Herzoge, der nachmaligen salischen Kaiser gelangt, 1162 dem Bistum Basel geschenkt, welches die Besitzung den mächtigen Herren (später Grafen) von Rappoltstein zu Lehen gab. Ende des XIII. Jahrh. Verleihung der Stadtrechte. 1673 ging die Herrschaft nach Aussterben des Mannesstammes der Rappoltsteiner durch Heirat auf die Pfalzgrafen v. Birkenfeld-Zweibrücken über. Letzter Besitzer war Prinz Max-Joseph, Oberst des z. Zt. in Strassburg garnisonierenden „Régiment d'Alsace", angeblich auf dem Anfang des XVI. Jahrh. bezogenen Rappoltsweiler Stadtschlosses (jetzt Realschule) geboren; 1703 infolge der franz. Revolution seiner els. Güter beraubt, nachmaliger König Maximilian I. v. Bayern.

Die Reste der alten Befestigungen wahren der weinfrohen Dreiburgenstadt noch heute einen altertümlichen Charakter. Von den schon genannten drei Schlössern scheint die Ulrichsburg, die am besten erhaltene, die älteste zu sein: sie soll im 11. Jahrh. aus zwei getrennten Burgen Rappoltstein und Altenkastel bestanden haben,

---

*) Eingehender behandelt in der Schrift „Rappoltsweiler und das Carolabad von M. Kube, Postmeister a. D. zu Rappoltsweiler, erschienen Strassburg bei Ed. Heitz 80 S. Preis 1 M., welche namentlich Kurgästen empfohlen wird.

die allmählich durch Zwischenbauten vereinigt worden sind. Die gegenüber auf einem jäh abstürzenden Felsen kühn aufgetürmte Ruine Giersberg wird im 13. Jahrh. als „Stên“ erwähnt und war erst im Besitze der Edlen v. Giersberg, dann in dem der Herren v. Rappoltstein. Der auf der obersten Kuppe gelegene Hoh-Rappoltstein ist in seiner jetzigen Gestaltung ein stattlicher Burgbau aus dem XIV. Jahrh. Die Herren v. Rappoltstein sollen schon zur Zeit des auch in der Rappoltsweiler Gegend blutig verlaufenen Bauernkrieges (1525) in das Stadtschloss gezogen sein; während des dreissig-jährigen Krieges sind die Schlösser mehr und mehr verfallen.

Rappoltsweiler (im Volksmunde Rappschwyr) ist als Ausgangspunkt für grössere und kleinere Ausflüge und daher zu längerem Aufenthalt sehr geeignet, zumal die beiden grösseren Hotels (Lamm in der Oberstadt am Sinnplatz, Krumb z. Stadt Nanzig 3 M. vom Stadtbahnhof) bei mässigen Preisen nicht gerade verwöhnte Touristen vollkommen befriedigen. Bei mehrtägigem Aufenthalt Pensionspreise. Im Sommer kommt auch die Restauration des Carolabades (siehe unten!) in Betracht. Guter Wein ist ferner bei Thun (Unterstadt) zu haben. Im Herbst Traubenkur.

Wagen für Ausflüge in beiden Hotels, bei Köhler, Pröschel, Siegrist.

Reisende, die sich in Rappoltsweiler aufhalten, mögen nicht verabsäumen, die kleine, aber wertvolle Sammlung von Altertümern im Stadthause anzusehen; darunter befinden sich einige Pokale, welche der Stadt seitens der früheren Feudalherren bei feierlichen Anlässen dediziert worden sind. Von Gebäuden ist abgesehen von den beiden kath. Kirchen (Pfarr- und Klosterkirche) das neue im Renaissance-Stiele aufgeführte Postgebäude, welches eine Gedenktafel an den 1801 in Rappoltsweiler geborenen Physiker Steinheil trägt, recht sehenswert.

Gegenüber dem Bahnhofe (von hier 4 km Strassenbahn n. d. Reichsbahnhof der Linie Strassburg-Colmar-Basel) der von den Rappoltsteinern angelegte Herrengarten. Von diesem aus ist in 10 M. auf der Strasse nach Bergheim das in hübschen Parkanlagen gelegene Carolabad zu erreichen. Die bereits im Mittelalter bekannte erdig-salinische-lithiumhaltige Quelle, welche der Wildunger Georg-Victor-Quelle in ihren Wirkungen gleichkommt, wird sowohl zu

Trinkkuren, als auch zu Badekuren gegen Krankheiten der Harn- und Verdauungsorgane mit Erfolg verwendet. Die Kur beginnt am 15. Mai und endet am 30. September. Nähere Auskunft über Kurbenützung und Wasserversand erteilt der Verfasser obengenannter Broschüre, Postmeister a. D. Kube-Rappoltsweiler.

Ausflüge von Rappoltsweiler aus.

a. Nach Hohkönigsburg.

Die 3 empfehlenswerten Wege sind bereits unter „Von Hohkönigsburg nach Rappoltsweiler“ in der umgekehrten Richtung beschrieben worden. Touristen, welche die Gegend um die Schlösser bereits kennen, benutzen in der Regel den zuerst genannten über Reichenberg, welcher in 2 St. hinaufführt; derselbe beginnt am unteren Ausgange der Kleestrasse bei Villa Greiner (Wegw.).



Rappoltsweiler. Metzgerturm.

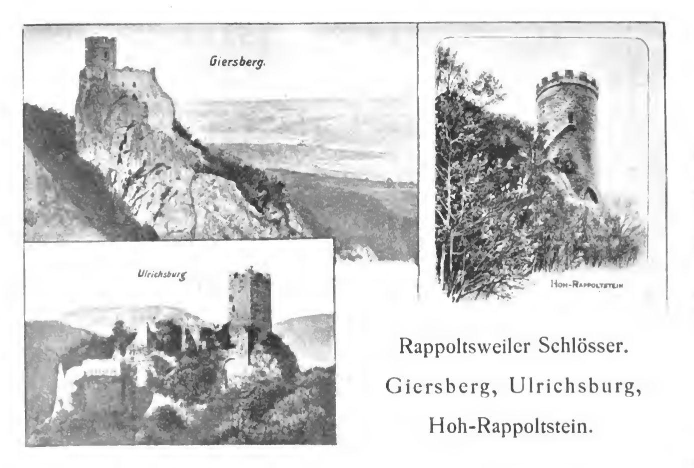
b. Nach den Schlössern und der Dusenbachkapelle. (2 1/2 St.)

Zwischen katholischer Pfarrkirche und Haus der Niederbronner Krankenschwestern links ins Lützelbachthal, nicht der Strasse folgen, sondern dem jenseits der Thalsohle durch Niederwald aufwärtsführenden Pfade (genannt Usenerweg). Nach 15 M. oberhalb Forsthaus Lützelbach angelangt (vorher ersten steilen Pfad links nicht benutzen!) kann man entweder den links abgehenden, unterhalb Giersberg (528 m) durchführenden kürzeren Pfad wählen, auf dem man die Ulrichsburg in 20 M. erreicht; oder man geht oberhalb gen. Forsthauses noch 10 M. weiter bis zu dem südwestl. links abgehenden

Pfade, der in 15 M. zur Giersberg führt; schöner Blick dicht vor dieser Ruine auf die plötzlich in malerischer Schönheit sichtbar werdende Ulrichsburg. Vor dem Besteigen von Giersberg wird gewarnt; der viereckige Turm der Ulrichsburg, vermutlich das frühere Altenkastel (Geschichtliches im vorigen Abschnitt) ist besteigbar und bietet oben einen prächtigen Rundblick. Von besonderer Schönheit ist der grosse Rittersaal mit rundbogigen Arkadenfenstern.

Oberhalb Ulrichsburg Horizontalpfad. Nach Westen weitergehend, alsbald nach rechts alter steiniger Pfad nach Hohrappoltstein; man wähle den zweiten bequemeren rechts; nach 10 M. Wegekreuzung (Wegw.); (geradeaus Tännchelpfad, siehe Tour c), rechts in 10 M. n. Hohrappoltstein (642 m). Der stattliche runde Burgturm ist durch den Vogesenklub zugänglich gemacht worden und kann von schwindelfreien Touristen bis zur höchsten Plattform bestiegen werden. Herrliche Aussicht auf Rappoltsweiler, Rheinebene, Kaiserstuhl, Schwarzwald und die Vogesen ringsum.

Zurück in 10 M. bis zur ebengen. Wegekreuzung, hier in südwestl. Richtung in weiteren 5 M. zum Kahlfelsen mit Aussicht auf die Dusenbachkapelle; hierher kann man auch ohne Besuch des Hohrappoltstein auf dem Horizontalpfade ab Ulrichsburg in 15 M. direkt gelangen. Vom Kahlfelsen in 10 M. hinab nach Dusenbach-Kapelle (Wegw.). Die früheren Gebäude sollen zu Anfang des 13. Jahrh. von Egelolf v. Rappoltstein erbaut worden sein, der auf einem Kreuzzuge ein wunderthätiges Marienbild mitgebracht und hier aufgestellt haben soll. Zu der hl. Jungfrau von Dusenbach wurde jedenfalls bereits seit Jahrhunderten gewallfahrtet, insbesondere von der Zunft der Pfeifer, welche in ihr ihre Schutzpatronin verehrte und alljährlich am Feste Mariä Geburt ihre zahlreich besuchte Hauptversammlung dort abhielt. Die Herren v. Rappoltstein waren die Schutzherren der Pfeifer, welche aus ihrer Mitte an diesem Feste einen von den Herren zu bestätigenden Pfeiferkönig erwählten. Die Zunftherberge war in dem Pfeiferhause zur Sonne schräg über der „Stadt Nanzig“. Von hier aus zogen die Pfeifer morgens um 9 Uhr unter lauter Musik erst zur hl. Messe und dann zur Huldigung auf das Schloss. Das interessante Thun und Treiben hat Wilhelm Jensen in seinem Roman „Die Pfeifer von Dusenbach“ sinnig geschildert.



Rappoltsweiler Schlösser.
Giersberg, Ulrichsburg,
Hoh-Rappoltstein.

Noch heute wird im September am Sonntag nach Mariä Geburt zu Rappoltsweiler der Pfeifertag festlich begangen.

Während der franz. Revolution wurden die Gebäude der Dusenbachkapelle zerstört und genau 100 Jahre später wieder aufgebaut; neuerdings ist der Bau einer Kirche neben der Kapelle geplant. Beim Sakristan ist eine Gastwirtschaft.

Von Dusenbach den mit künstlerischen Hohreliefs ausgestatteten Kreuzweg hinab in 10 M. nach der Strasse von Markirch nach Rappoltsweiler, welches in 20 M. erreicht wird.

c. Rappoltsweiler-Tännchel und zurück.

(Sehr lohnende Tagestour für geübtere Fussgänger, etwa 6 St.)

Rappoltsweiler-Kreuzel. Entweder nach Tour b über Ulrichsburg nach der dort genannten Wegekreuzung und da geradeaus den sog. Tännchelpfad weiter zum Kreuzel; oder dem Usenerwege nach (nicht links nach den Burgen abgehen!) in der Richtung auf Thannenkirch bis in tief eingeschnittene Mulde des westl. sich verlängernden Lützelbachthälchens, jene 3 M. l. aufwärts, dann rechts dem nördl. abgehenden Pfade 5 M. folgend nach dem Holzabfuhrwege, auf diesem links in 12 M. nach dem Kreuzel.

Von hier 5 M. aufwärts zum Schwarzen Kirschbaum, von wo in 10 M. westlich (nördlich geht's zur Langtann) weiter aufwärts zur sog. abgebrannten Hütte (steht nicht mehr). Ruhebank unter zwei Lärchenbäumen, Grenze zwischen Granit und Sandstein. Nach 2 M. rechts bequemer Pfad nach dem Tännchel (Wegw.), nach 20 M. Wegeteilung, rechts zum Vordertännchel. (933 m.) Aussicht leider zum Teil verwachsen. Dann nördlich über die Vogesenklub-Schutzhütte dem Bergkamm entlang an der Heidenmauer und verschiedenen interessanten Sandsteingebilden in 1 St. nach dem Deutschen Hochfelsen (969 m) (unterwegs führen steile Pfade rechts nach Thannenkirch hinab). Dieser, auch Riesenfelsen genannt, kann von Forsthaus Schänzel auf dem dort genannten oberen Waldwege über Weiler-Bienette und Waldwiese Rotzel roten Farbflecken folgend in 1¼ St. erreicht werden. Vom Felsen schöne Aussicht auf Hohkönigsburg und Rheinebene. Vom Deutschen Hochfelsen in 15 M. in westl. Richtung (dies

ist die alte Grenze zwischen den Bistümern Strassburg und Basel) n. d. Welschen Hochfelsen (949 m) mit herrlicher Aussicht nach Norden: Climont, beide Donon, Ungersberg, Bergzüge zwischen Leber- und Weilerthal; zu Füssen Leberau.

Weiter den roten Farbflecken nach in 15 M. der besteigbare Ringfelsen (oben Ring eingelassen), auch 3 grosse Tische genannt, ebenfalls mit prächtiger Aussicht, südlich zu Füssen Vordere Glashütte. Unterhalb des Ringfelsens einige M. westl. die offene Grimmel-Hütte. Von da in 10 M. abwärts zur ins Thal führenden Forststrasse; nach 10 M. Kehrstelle; von hier entweder den steilen Pfad nach Forsthaus Mittelberg im Ibachthale (15 M.) oder bequem die untere sog. Steinthalstrasse verfolgen (35 M.), welche 300 m unterhalb Mittelberg ins Ibachthal mündet; die Thalstrasse in 20 M. abwärts nach Forsthaus Baumschule (Wirtschaft). Von hier in 3/4 St. nach Rappoltsweiler.

d. Rappoltsweiler-Altweier-Königsstuhl-Bilstein-Rappoltsweiler.

(Ebenfalls sehr lohnende Tagestour, etwa 6 Stunden, bei Omnibusbenutzung 4 Stunden.)

Rappoltsweiler-Altweier: Vormittags 9 Uhr Omnibus nach Altweier (Fahrzeit bei 550 m Höhenunterschied 2 St.), 800 m hoch gelegener, vielbesuchter Luftkurort, 300 Ew. Hotels: Zum Brezouard (Gastwirt Riegert; nimmt keine Kranke als Pensionäre auf); Kurhaus Rübsamen am Walde; Raffner. Wirtschaften zur Heimat u. von Entzmann (Postagentur).

Fussgänger verfolgen von Rappoltsweiler die Markircher Strasse bis zum Felsen unterhalb Dusenbach, von wo links schattiger Waldrandpfad bis zur 3. Sägemühle bei Baumschule abgeht. Dann der Strasse nach bis 1/2 km oberhalb Forsthaus Iberg, wo Altweirer Strasse links abbiegt. Unterwegs schöne Waldbilder. Im ganzen von Rappoltsweiler 2½ St.

Vor dem Altweirer Gemeindehause (Wegw.) den unteren Weg südwärts, bei Wirtschaft Entzmann breiten Weg südl. nach dem Walde in 1/2 St. jenseits einer flachen Mulde gehen an einem alten Kiefernwald oberhalb des Holzabfuhrweges zwei Pfade rechts ab; auf dem zweiten neueren (Wegw.) in 3/4 St. nach dem Königsstuhl;

dieser neue Pfad erreicht bei Grenzstein 55 den Kamm; unterwegs schöne Aussicht auf Altweier, Tännchel, Hohrappoltstein, Rheinebene. Auf dem Kamme in östl. Richtung an Grenzstein 48 vorbei weiter zum Seelburgeplateau (auf demselben nach einigen Min. nicht Holzabfuhrweg links hinab, sondern geradeaus), an dessen Nord-Ost-Ecke der Königsstuhlfelsen (938 m) mit prächtiger Aussicht auf Rheinebene, Kaiserstuhl, Schwarzwald.

Vom Felsen den verlassenen Pfad zurück, dann rechts auf dem Nordhange abwärts bis zu dem links ziemlich steil nach Osten abfallenden Fusspfade; diesem folgen, an Pfloderers Kreuz vorbei zu dem jungen Fichten- und Lärchenbestande, links hinab zur Seelburgstrasse. (Vom Königsstuhlfelsen ist neuer Pfad bergab geplant, welcher einen nach Pfloderers Kreuz führenden Holzabfuhrweg erreichen soll.) Der Seelburgstrasse 600 m abwärts (oberhalb Forsthaus Bärenhütte) nachgehen bis zu dem von der kleinen Waldblösse l. abgehenden Pfade nach Bilsteinschloss (noch 500 m Entf.). Dasselbe (757 m Meereshöhe) gehörte den Herzögen von Württemberg in ihrer Eigenschaft als Herren von Reichenweier und Horburg; es war der Sitz eines Waldvogts. 1636 wurde es im dreissigjährigen Kriege von den Schweden zerstört. Von dem zugänglich gemachten Turme entzückende Aussicht, namentlich auf das Waldmeer ringsum. Den Pfad zurück; nach 5 M. aber rechts nach dem prächtig gelegenen, vorher umgangenen Forsthause Bärenhütte (gute Wirtschaft, reine Reichenweirer Landweine). Von hier den nördl. hinabgehenden Holzabfuhrweg, nach 10 M. wird die Seelburgstrasse gekreuzt, jenseits derselben weiter; dann Kreuzung der Bilsteinthalstrasse, in 25 M. Strengbachthal, in diesem auf der rechten Thalseite (35 M.) nach Rappoltsweiler zurück.

e. Rappoltsweiler-Altweier-Brézouard-Diedolshausen. 7½ St.

Von Rappoltsweiler nach Altweier entweder direkt nach der vorigen Tour (2½ St.), oder über Bärenhütte (1¼ St.), Bilsteinschloss (¼ St.) Seelburgstrasse, Königsstuhl, Grenzstein 55 nach Altweier (1½ St.), in umgekehrter Folge wie eben beschrieben; letzterer Weg ist weiter, aber lohnender.

Von Altweier auf den Brezouard (2¾ St.) roten Farbflecken folgend zunächst zum Sattel zwischen Altweier und Urbach

($^1/_4$ St.); unterwegs schöner Rückblick auf die Rappoltsweiler Schlösser, von Wilhelm Jensen in dem Roman „Die Pfeifer von Dusenbach“ gerühmt. Vom Sattel (prächtiger Ausblick nach Süden) rechts den Horizontalweg westlich einschlagen, nach $^1/_4$ St. Kiosk; nach einer weiteren $^1/_4$ St. Sanatorium des Strassburger Diakonissenhauses; hinter demselben Aufstieg zum Dreibannstein (1 St.), kleine Waldwiese. Westlich weiter in 40 M. Wegeteilung, hier links in $^1/_2$ St. auf den Brezouardgipfel (1229 m) (auch Bressoir, deutsch Blutenberg) mit selten schöner, weit umfassender Aussicht auf die französischen und deutschen Vogesen. Nördlich zu Füssen hat man Markirch im Leberthal, westlich die franz. Stadt St. Dié (Sankt Diedel).

Brezouard-Haycot-Diedolshausen ($1^1/_2$ St.). Erst vom Signal südlich hinab, dann rechts ab (Wegw.) nach Ferme Haycot (Wirtschaft), von da südlich abwärts bald auf einen nach Diedolshausen hinabführenden Fahrweg. Daselbst Wirtschaft Minoux (Weisses Pferd) und Hotel zu den Seen empfehlenswert. Das Dorf (670 m hoch mit 1000 Ew.) heisst franz. le Bonhomme. Schöne romanische Kirche. Von Diedolshausen 1 St. hinab nach Schnierlach (Station der Kaysersberger Thalbahn) oder Tagestour über den Weissen und Schwarzen See, und von da hinab nach Urbeis-Eschelmer (Thalbahn); auch kann die Tour der deutsch-französischen Landesgrenze entlang (Aufstieg vom Schwarzen See über die Seekanzel) nach der Schlucht fortgesetzt werden.

f. Rappoltsweiler-Hunaweier-Reichenweier-Hohe Schwärz - Kaysersberg.

(Nachmittagspartie 3 St.)

Von Rappoltsweiler durchs sog. Elgerthor in der Oberstadt südlich abgehend durch Rebgelände in $^1/_2$ St. nach Hunaweier (700 Ew.). Wirtschaften zum Rebstock und zur Traube; die ausserhalb des Dorfes gelegene Kirche war befestigt. In $^1/_2$ St. südl. weiter nach dem altertümlichen Städtchen Reichenweier (1700 Ew.). (Wirtschaft z. Hirschen und zur Granate.) Man gelangt am Westeingang zunächst an das Oberthor, genannt Dolter; unterhalb schöner Brunnen; in der Stadt interessante alte Häuser mit Inschriften. In der Unterstadt das alte Schloss der Herzöge

v. Württemberg, welchen seit 1324 die Herrschaft Reichenweier-Horburg gehörte, ebenso seit 1397 die Grafschaft Mömpelgard (Mentbéliard). In Reichenweier war der Sitz der württembergischen Regierung; die Stadt hat noch heute die bekannten 3 Hirschgeweihe in ihrem Wappen. Am Treppenturm des Schlosses findet sich die Inschrift: Georg, Grave zu Württemberg und zu Mumppell Gard. Die Stund brings end. 1540.

Am Ostausgange der Stadt hübsches neues Postgebäude.

Im Reichenweierer Bann gedeiht ein delikater Wein; so dass ein alter Spruch besagt:

„Zu Thann im Rangen,
Zu Gebweiler in der Wannen,
Zu Türkheim im Brand
Wächst der beste Wein im Land.
Und doch gegen den Reichenweirer Sporen
Haben sie all' das Spiel verloren."

Vom Reichenweierer Oberthore zunächst geradeaus, dann links den roten Farbflecken nach ins sog. Zielthal, zunächst durch schlechten Hohlweg; dann Forststrasse; nach 20 M. am Wegestein links Pfad einschlagen; erst durch Kastanienwald, dann durch junge Tannen bis zu einer steilen Schneise, diese in die Höhe (40 M.), auf derselben Fusspfad (10 M.) links ab nach dem Sommerhause auf der Hohen Schwärz (666 m); Aussicht leider verwachsen. Südlich dem Kamme folgen (nach Westen schöne Ausblicke) bis zur Kapelleneiche (10 M.); von da südl. weiter über den Rabenfelsen (Aussichtspunkt) in 35 M. nach Kaysersberg; unterwegs Wegweiser.

Zur Kapelleneiche kann man auch durch die Reben gelangen, indem man vom Oberthor den weissen Farbflecken folgt. Kaysersberg (2700 Ew.). Gasthäuser: Bahnhofwirtschaft gut; Zwei Schlüssel, Goldener Löwe. Weinstube Witwe Mendele. Gute Weine z. B. der sog. Käferkopf.

Die Stadt war seit 1226 kaiserl. Stadt und als solche Mitglied des Zehnstädtebundes. Pfarrkirche und Stadthaus, sowie mehrere alte Privathäuser architektonisch interessant. Im Hofe des Hauses Bägert schöner Brunnen mit der Inschrift:

Drinckstu wasser in deim Kragen
Uber Disch, es kalt din Magen.
Drink masig alten subtiln Wein,
Rath ich, und las mich waser sein.

Oberhalb der Stadt Schlossruine mit besteigbarem Turm; schöne Aussicht ins Kaysersberger Thal (Thal der Weiss). Schlüssel zur Ruine beim Eigentümer Sattler Entz.

Unterhalb Kaysersberg die alten Städtchen Kienzheim und Sigolsheim; hierauf zielt der bekannte von Merian 1644 erwähnte Spruch:

Drey Schlösser auff einem Berge (Rappoltsweiler)
Drey Kirchen auff einem Kirchhoffe (einst in Reichenweier)
Drey Stätt in einem Thal (Kaysersberg, Kienzheim, Sigolsheim)
Ist das ganze Elsass uberall.

Von Kaysersberg entweder thalaufwärts über Urbeis nach den Seen, oder mit der Thalbahn abwärts über die Weinorte Kienzheim, Ammerschweier, Ingersheim nach Colmar. Sehr empfehlenswert ist der Besuch des Luftkurortes Dreiähren, welcher von Türkheim aus (6 km ab Colmar auf der Strecke nach Münster) mit der elektrischen Bergbahn erreicht wird. Hotels: Daul, Petitdemange, Voinson.

Markirch (O.-E.).

Hotel Naegel

vis-àvis dem Bahnhof.

Hübsche Fremdenzimmer. Gute Speisen zu jeder Tageszeit. Wein, eigenes Gewächs.

Grosser Saal für Festlichkeiten.

Gartenwirtschaft.

Reisenden und Touristen bestens empfohlen.

M. Naegel.

St. Pilt ❋ Krone.

Besitzer: Paul Biecher, Weinkommissionär.

Altbekanntes Absteigequartier der Touristen und Vereine.

Reine selbstgezogene Rot- und Weissweine.

Gute Küche.

Omnibusverbindung vom Bahnhof. Fuhrwerk zur Verfügung.

Empfiehlt sich zum Einkauf von **Elsässer Naturwein.**

Nächster Weg zur Hoh-Königsburg.

Schlettstadt — Bahnhof.

Hôtel u. Restauration HANSER,

neuerbaut, empfiehlt sich durch **feine Küche, ausgezeichneten Wein, bayer. und andere Biere, sowie vorzügliche Betten** dem reisenden Publikum bestens.

Telephon Nr. 6. Post im Hause.

